
I N L A N D

Bischofsvikar: Ordensleute sind der "Zeigefinger auf das Mehr"	2
Generationenwechsel bei Vereinigung von Ordenschulen Österreichs	3
Heiligenkreuzer Abt verteidigt Benedikt gegen "Feindseligkeit"	3
Missbrauch: Weiter Kritik aber auch Unterstützung für Benedikt XVI.	4
Missbrauch: Bischöfe und "Klasnic-Kommission" sorgten für klare Regeln	5
Olympiakaplan Chavanne: Olympia-Seelsorge in Peking nur online	7
Ehemaliger "Olympia-Kaplan" Maier: Heuer werden Begegnungen fehlen	8
Faber: Hildegard Burjan auch heute ein Vorbild im "Brückenbauen"	9
Orden: Wie die selige Hildegard Burjan Menschen zusammenführt	10
Vor zehn Jahren wurde Hildegard Burjan seliggesprochen	11
Lackner: Heutige Orientierungslosigkeit braucht Gebet für Frieden	12
Friedenseinsatz mit der Perlenschnur	13
Melk: Trauer um Altabt Ellegast	15
Emeritierter Feldkircher Bischof Fischer verstorben	16
Linz: Festmesse zum 40. Weihejubiläum von Bischof Aichern	17
#WeRemember: Breite kirchliche Beteiligung an Holocaust-Gedenken	18
Steyler Missionare zählen weltweit mehr Ordensmitglieder	19
Orden verurteilen Corona-Demo vor Linzer Schulhort	19
Barmherzige Brüder: Saji Mullankuzhy bleibt Provinzial	20
Tiroler Ordensfrau in Westafrika im Einsatz für "verhexte" Kinder	21
"Jugend Eine Welt": In Corona-Zeiten Mädchen mit Bildung stärken	22
Klimaschutz: Barmherzige Brüder sensibilisieren 8.000 Mitarbeitende	23
Diözese Gurk geleitet "mit Psalmen durch das Jahr 2022"	24

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Katholische Kirche begeht am 2. Februar "Tag des geweihten Lebens"	25
Orden: Don-Bosco-Schwestern feiern mit TV-Gottesdienst 100 Jahre	25
Radio- und TV-Gottesdienst aus Stiftskirche St. Paul im Lavanttal	26

A U S L A N D

Österreichischer Jesuit in Syrien: Unvorstellbare Not der Menschen	27
Ordensfrau: "Im Libanon bricht jetzt alles zusammen"	29
Hilfswerk bittet um "Überlebenshilfe" für Spital in Beirut	30
Papst würdigt Zeitschrift "Terra Santa" zum 100-jährigen Bestehen	30
Jesuit Batlogg: Benedikt hat sein Lebensbild "nachhaltig zerstört"	31
Medien: Vatikan will Souveränität der Malteser nicht antasten	31
Vier Glaubenszeugen in El Salvador seliggesprochen	34
Drei italienische Ordensleute rücken der Seligsprechung näher	34
Frauenrechtlerin und Ordensfrau Lea Ackermann wird 85	35
Palästinensischer Erzbischof verurteilt Übergriff auf Mönch	35
Hüter des Jakobsbrunnens in Nablus bei Angriff verletzt	35
Freilassungen entführter Priester in Kamerun und Haiti	36
Streit um Corona-Impfung in serbischem Kloster eskaliert	37
Neuer Leiter für krisengeschüttelte Klostergemeinschaft Bose	37
"Singende Nonne" gestorben: Welthit mit Vaterunser als Rocksong	38

I N L A N D

Bischofsvikar: Ordensleute sind der "Zeigefinger auf das Mehr"

Redemptorist P. Voith wirbt in Kirchenzeitung "Martinus" für neue Wertschätzung für die Ordensgelübde Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam angesichts heutiger Problemlagen

Eisenstadt (KAP) Für eine neue Wertschätzung von Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam setzt sich der Bischofsvikar für die Orden in der Diözese Eisenstadt, P. Lorenz Voith, ein. Die drei sogenannten "evangelischen Räte", welche Ordensleute beim Eintritt in ihre Gemeinschaft geloben, würden heute von vielen Menschen nicht mehr verstanden. Sie seien jedoch ein "Schatz für die Kirche und ein Zeigefinger auf das Mehr unseres Lebens und unserer Mühen", erklärte der Redemptoristenpater in einem Beitrag der Kirchenzeitung "Martinus" (aktuelle Ausgabe) anlässlich des am 2. Februar begangenen "Tag des geweihten Lebens". Das Ordensleben sei kein Auslaufmodell, sondern hochaktuell.

Freilich sei es so, dass sich der Zugang zu den drei Gelübden verändert habe, veranschaulichte Voith am Beispiel der Armut. "Was heißt Armut heute, wo doch Wohlstand und Sicherheit ein hohes Gut sind?" Armut bedeute jedoch auch, bewusster leben, den Luxus in Frage zu stellen und vieles als Geschenk wahrzunehmen. Ähnliches gelte für die Ehelosigkeit in einem säkularen Umfeld, in dem der freiwillige Verzicht eines Menschen auf intime Beziehung auf Unverständnis stoße. Voith: "Ehelosigkeit heißt auch frei und offen zu werden für Menschen - über Familie und Freundeskreise hinaus, für ein gemeinsames Unterwegs-Sein in Aufgaben für Gesellschaft und Kirche."

Besonders schwierig habe es heute das Gelübde des Gehorsams, zumal in der Gesellschaft - besonders bei jungen Leuten - Freiheit und Selbstverwirklichung an oberster Stelle stünden. Hinzu komme, dass ein falsch verstandener Gehorsam in der Vergangenheit "mit christlicher Spiritualität wenig zu tun hatte", bemerkte der Ordensmann. Für die Ordensgemeinschaften sei die Richtschnur für den Gehorsam heute "immer die Heilige Schrift, die Ordensregel, sowie die Verbundenheit mit der Gemeinschaft und letztlich: das eigene Gewissen".

Heute gibt es weltweit knapp eine Million katholische Ordensfrauen und -männer, davon 140 in der Diözese Eisenstadt, was das Burgen-

land zu einem "kleinen Ordensland" mache, wie der Bischofsvikar bemerkte. Innerhalb der Kirche seien Ordensleute "Experten für den synodalen Prozess", zumal es in den Gemeinschaften demokratische Prozesse gebe und Entscheidungen zumeist von unten nach oben gefällt würden. Ordensleute hätten "das Ohr beim Volk", seien weltweit im Einsatz für Notleidende, Gerechtigkeit, Bildung und Schutz der Schöpfung, erzählten mit "missionarischem Geist" anderen von Jesus Christus und würden deshalb oft zu Opfern von Verfolgung und staatlichem Terror.

Allerdings sei in vielen Ordensgemeinschaften in westlichen Ländern schon seit Langem die Sorge um Neueintritte virulent, betonte der Redemptoristengeistliche. Wegen des fehlenden Nachwuchses in Europa kämen heute viele neue Schwestern und Patres aus anderen Ländern in die heimischen Klöster und würden dort die Gemeinschaften neu beleben. Eine dauerhafte Lösung sei dies nicht, gab Voith zu verstehen. "Die Frage bleibt: Ist das der einzige Weg? Und: Wie fördern oder ermutigen heute Familien und Pfarren neue Berufungen aus ihrer Mitte?" Gebot der Stunde sei es, "Lärm zu machen, hinauszugehen an die Ränder und Neues zu versuchen", zitierte der Ordensmann eine Forderung von Papst Franziskus.

"Tag des geweihten Lebens"

Am 2. Februar, dem Kirchenfest Mariä Lichtmess, rückt die Kirche mit dem "Tag des geweihten Lebens" die Mitglieder von Ordensgemeinschaften und Säkularinstituten ins Zentrum. In mehreren Diözesen gibt es rund um diesen Termin spezielle Feiern mit Ordensleuten, darunter etwa in der Diözese Eisenstadt am 30. Jänner um 15 Uhr eine Pontifikalvesper mit Bischof Ägidius Zsifkovics in der Basilika Loretto. Auch im Wiener Stephansdom gibt es am 2. Februar um 18 Uhr eine Pontifikalvesper der Diözesankonferenz Wien/Eisenstadt, bei der im Anschluss Professjubilarinnen geehrt werden. In Kärnten lädt Diözesanbischof Josef Marketz am 5. Februar um 15 Uhr zum Gottesdienst und zur Begegnung ins Bischofshaus,

während in Oberösterreich Ordensleute am 8. Februar um 18.15 Uhr eine Liturgische Feier im Linzer Dom zu diesem Anlass sowie auch zum

Gebets- und Gedenktag gegen Menschenhandel gestalten.

Generationenwechsel bei Vereinigung von Ordensschulen Österreichs

Martha Mikulka neue Geschäftsführerin - Maria Habersack nun Vorstandsvorsitzende von Österreichs größtem privatem Schulträger

Wien (KAP) In der Vereinigung von Ordensschulen Österreichs (VOSÖ), dem größten privaten Schulträger des Landes mit insgesamt 61 zugehörigen Bildungseinrichtungen, beginnt mit Februar eine neue Ära: Martha Mikulka (48) wurde vom Kuratorium zur neuen Geschäftsführerin bestellt und übernimmt die Funktion von Maria Habersack (62). Habersack folgt als Vorstandsvorsitzende auf Rudolf Luftensteiner (64), der ebenso wie seine langjährige Stellvertreterin Sr. Cäcilia Kotzenmacher ins VOSÖ-Kuratorium wechselt, teilte das Medienbüro der Orden mit.

Mikulka war zehn Jahre lang Direktorin an der Salvator Schule in Wien-Kaisermühlen und leitete zuletzt in der VOSÖ-Zentrale die Stabsstelle für Projektentwicklung und -begleitung. Die Größe der Vereinigung biete den ihr angehörigen Schulstandorten die Chance, "voneinander zu lernen", mit Unterstützung aus der Zentrale. Das Miteinander sei ihre wichtigste Motivation, so die Schulexpertin.

Die VOSÖ solle "auch in Zukunft ein Garant dafür sein, dass Bildungseinrichtungen in Ordenstradition eine Zukunft haben", erklärte die nunmehrige Vorstandsvorsitzende Habersack, unter deren sechsjähriger Geschäftsführung die VOSÖ von 11 auf 16 Bildungsstandorte angewachsen war. Sie wolle die Entwicklung der Vereinigung in der neuen Funktion auch weiterhin begleiten.

Rudolf Luftensteiner blickte anlässlich des Wechsels auf seine bereits 20-jährige Tätig-

keit für die Vereinigung von Ordensschulen - als zunächst pädagogischer Leiter, Geschäftsführer und schließlich Vorstandsvorsitzender - zurück. Es sei in dieser Zeit gelungen, "Ordensschulen in die Zukunft zu führen, und zwar sowohl wirtschaftlich als auch inhaltlich". Besonders sei es dabei darum gegangen, "die Ordenscharismen lebendig weiter zu entwickeln und die Prägungen der Schulen an den Charismen auszurichten" - was auch geglückt sei.

Die Vereinigung von Ordensschulen wurde 1993 auf Initiative der Österreichischen Ordensgemeinschaften gegründet. Ziel war, als katholischer Schulerhalter die Basis für den Fortbestand einzelner Bildungsstandorte in ihren Ordenstraditionen zu schaffen. Heute gehören der Vereinigung 61 Ordensschulen, Kindergärten, Tagesinternate und Horte von 13 Orden an 17 Bildungsstandorte in allen Bundesländern außer Kärnten an. Sie werden von insgesamt 11.300 Kindern und Jugendlichen besucht.

Dem für die kommenden drei Jahre neu gewählten Vorstand der VOSÖ gehören neben Habersack auch deren Stellvertreterin Sr. Karin Kuttner (Vorstand der Vereinigung Katholischer Kindertagesheime), Charlotte Ennser (ehem. Direktorin im BG und Gymnasium der Mary Ward Schulen St. Pölten), Johannes Hackl (ehem. Direktor an der BAfEP Maria Regina, Wien) und Prof. Josef Kirchner (ehem. Schulamtsleiter der Diözese St. Pölten) an. (Infos: www.ordensschulen.at)

Heiligenkreuzer Abt verteidigt Benedikt gegen "Feindseligkeit"

Abt und Ratzinger-Preisträger Heim: Emeritierter Papst war schon als Präfekt der Glaubenskongregation "Vorreiter" bei Missbrauchs-Aufklärung - "Einseitige Debatte" um Fehlverhalten blendet unleugbare Verdienste aus

Würzburg/Wien (KAP) Der Heiligenkreuzer Abt Maximilian Heim verteidigt Benedikt XVI. gegen die "sprungbereite Feindseligkeit", die dem emeritierten Papst nach dem Münchner Missbrauchs-

gutachten entgegenschlage. Die Debatte um ein mögliches Fehlverhalten von Joseph Ratzinger als früherem Erzbischof von München und Freising habe zu "zahlreichen ungewöhnlich scharfen

Kommentaren" geführt, "mich und viele andere in der Kirche erschüttert und wegen ihrer von vielen empfundenen Einseitigkeit befremdet", sagte der Zisterzienser der deutschen katholischen Wochenzeitung "Die Tagespost" (27. Jänner).

Benedikt als Lügner, "nur auf den Schutz der Kirche bedachten Kirchenfürsten" oder gar als "Verbrecher gegen die Menschlichkeit" darzustellen, könne er sich aufgrund seiner persönlichen Erfahrung mit dem nun aggressiv Beschuldigten "überhaupt nicht vorstellen", erklärte Heim. Der Abt des Zisterzienserklosters im Wienerwald ist zugleich Großkanzler der "Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz", erster Preisträger des Ratzinger-Preises und Mitglied des Jüngeren Ratzinger-Schülerkreises.

Gegen "ortskirchliche Vertuschungen"

Diesen persönlichen Eindruck von der Person Ratzingers untermauerte der Abt mit dem Hinweis auf dessen Verdienste im Kampf gegen Missbrauch in der Kirche: Als Präfekt der Glaubenskongregation sei Ratzinger noch zur Zeit von Papst Johannes Paul II. hier "der Vorreiter" gewesen, der sich für kirchenrechtliche Möglichkeiten ein- und diese dann auch durchgesetzt habe, Priester wegen des sexuellen Missbrauchs als schwerwiegende Straftaten (delicta graviora) aus dem Klerikerstand zu entlassen. Er habe im Auftrag des Papstes den Bischöfen weltweit das Thema des Missbrauchs entzogen, "d. h. er hat sie, manchmal zu deren Ärger, angewiesen, solche Fälle nach Rom in seine Behörde zu melden, um Missbrauch vor Ort effektiver zu bekämpfen und ortskirchliche Vertuschungen zu vermeiden", wies Heim hin.

Als Papst hatte Ratzinger 2010 die Verjährungsfrist für die kirchenrechtliche Ahndung verlängert und "den längst fälligen Perspektivenwechsel eingeleitet, dass nicht die straffälligen

Priester zu schützen sind, sondern die Opfer im Mittelpunkt der Hilfe und Aufklärung stehen müssen", so Abt Heim weiter. Auch bei seinen Reisen habe der Papst diesen seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. An die von einem Skandal erschütterte Ortskirche in Irland habe Benedikt einen "aufwühlenden Brief" gerichtet - und damit auch an die katholische Kirche weltweit. Heim erinnerte auch daran, dass die "sonst für ihre Kirchnähe nicht gerade bekannte" Berliner "taz" anerkannte, dass Benedikt 2011 und 2012 hunderte von Priestern wegen Missbrauchsvorwürfen abberief und laisierte.

Heims Fazit: "Es ist mir unverständlich, wie manche ihm unterstellen, dieses Thema verdrängt oder verleugnet zu haben." Manche Verantwortungsträger in der Kirche, die nun "sehr bereit und wohlfeil" das Verhalten des damaligen Präfekten und späteren Papstes kritisieren, sollten sich laut dem Abt selbstkritisch fragen, ob sie beim Thema Missbrauch Ähnliches leisteten.

"Auch Päpste sind Menschen"

"Auch Päpste sind Menschen", räumte der Ordensmann ein. "Sie sind wie wir alle in der Kirche Sünder." Auch die "Unfehlbarkeit", die dem Papst als der letzten Instanz der Glaubensverkündigung zugeschrieben wurde, meine nicht eine kognitive Irrtumslosigkeit, ein Freisein von Fehlern in der Erinnerung oder eine moralische Sündenlosigkeit, erklärte der versierte Theologe. Fehler in Bezug auf die Erinnerung an einen Termin oder an eine Gegebenheit vor mehreren Jahrzehnten seien somit durchaus denkbar.

Es tue ihm von Herzen leid, so Abt Heim abschließend, dass sich der fast 95-jährige, gesundheitlich angeschlagene, aber immer noch geistig frische Papst em. Benedikt XVI. in dieser Phase seines Lebens gerade in seinem Heimatland "für den Missbrauch entschuldigen muss, für dessen Aufklärung er sich Zeit seines Lebens intensiv eingesetzt hat".

Missbrauch: Weiter Kritik aber auch Unterstützung für Benedikt XVI.

Salzburger Fundamentaltheologe Hoff in "Furche"-Beitrag: Als "Zeuge der Unwahrheit" schadet Benedikt XVI. der Kirche - Stift Heiligenkreuz betont zentrale Rolle von Papst Benedikt XVI. im Kampf gegen Missbrauch

Wien (KAP) Die Kritik am emeritierten Papst Benedikt XVI. im Zusammenhang mit dem Münchner Missbrauchsgutachten reißt nicht ab. Auch wenn Benedikt sich als Papst um die Aufar-

beitung von Missbrauch verdient gemacht hat, schade er durch seine Einlassungen zum Münchner Gutachten der Glaubwürdigkeit der Kirche insgesamt, schreibt etwa der Salzburger

Fundamentaltheologe Gregor Maria Hoff in einem "Furche"-Beitrag. Das Stift Heiligenkreuz hat unterdessen die zentrale Rolle von Papst Benedikt im Kampf gegen Missbrauch betont und dem emeritierten Papst in einer Erklärung auf der Stiftswebsite dafür Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Auch wenn der emeritierte Papst seine Aussagen im Vorfeld der Präsentation des Münchner Missbrauchsgutachtens inzwischen revidiert hat, so stehe er dennoch als "Zeuge der Unwahrheit", so Prof. Hoff. Die Kirche müsse sich fragen lassen, "auf welchen Fels sie baut, wenn ein ehemaliger Papst fortan als Zeuge der Unwahrheit wahrgenommen wird". Benedikt XVI. habe sich zweifellos um die Aufarbeitung des Missbrauchs verdient gemacht. Dennoch bleibe die Frage: "Wer kann dieser Kirche noch glauben, wenn Päpste und die, die sie zu Päpsten wählen, ihre persönliche Glaubwürdigkeit verspielen?"

Dass Benedikt XVI. im Blick auf eine Sitzung vom 15. Jänner 1980 offenbar keine korrekten Angaben gemacht hat und dies später revidierte, sei kein Einzelfall, sondern folge einem Kirchen- und Amtsverständnis, in dem ein Schlüssel zum Gesamtproblems des Missbrauchs im kirchlichen Raum liegt, so Hoff. Denn wenn man sich frage, wie Benedikt im Vorfeld so sicher sein konnte, keinen Fehler bzw. keine falschen Angaben gemacht zu haben, dann laute die Antwort: "Weil die katholische Kirche ihr Bleiben in der Wahrheit immer schon voraussetzt. Notfalls wird passend gemacht, was nicht passt. Seien es abweichende Theologen, seien es Fakten."

Ein Beispiel habe dazu etwa auch eine Aussage von Kardinal Gerhard Ludwig Müller geboten, der am Tag nach der Veröffentlichung des Münchner Gutachtens auf die Frage nach der Rolle Benedikts gesagt habe: "Sehen Sie, ich habe es nicht gelesen, aber für mich ist klar, dass er als Erzbischof Ratzinger nicht wissentlich etwas falsch gemacht hat." - Exakt so, betonte Hoff,

"funktioniert das katholische Dispositiv der Wahrheit, das sich nicht widerlegen lassen kann - weder bezogen auf das Amt des Papstes noch auf die Person, die es füllt."

Benedikt für Aufarbeitung und Prävention

Das Stift Heiligenkreuz betont unterdessen in einer öffentlichen Stellungnahme seine Unterstützung für Papst Benedikt. Wörtlich heißt es u.a. anderen in Richtung des emeritierten Papstes: "Wir wissen, dass Sie wahrhaftig und redlich sind." Es sei auch ein Faktum, "dass Sie entscheidende und wegweisende Schritte in Richtung effektiver Aufarbeitung von Missbrauch in der Kirche und zur Prävention gegangen sind". Papst Benedikt XVI. habe eine zentrale Rolle im Kampf gegen Missbrauch gespielt: "Hunderte Priester haben Sie wegen Vergehen entlassen. Sie waren der erste Papst, der sich mit Missbrauchssopfern getroffen hat und ihre Geschichte angehört hat." Mit den Worten "Danke für Ihr Lebens- und Glaubenszeugnis" endet die Heiligenkreuzer Unterstützungserklärung.

Benedikt XVI. besuchte 2007 im Rahmen seiner Österreich-Visite das Zisterzienserstift im Wiener Wald. Dort befindet sich auch die nach ihm benannte "Phil.-Theol. Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz".

Weitere Erläuterungen notwendig

Der deutsche Kinderschutz-Experte P. Hans Zollner sagte gegenüber dem Bayerischen Rundfunk, er erwarte noch ausführliche Erläuterungen des emeritierten Papstes. Die Erklärungen von Benedikt XVI. aus den vergangenen Tagen reichten nicht aus, sie machten vielmehr die Lage noch schlimmer, sagte der Priester und Leiter des internationalen Safeguarding-Intituts in Rom. Das Münchner Missbrauchsgutachten wirft auch dem früheren Papst, der von 1977 bis 1982 Münchner Erzbischof war, Fehler im Umgang mit Missbrauchstätern vor. Benedikt XVI. bestreitet dies.

Missbrauch: Bischöfe und "Klasnic-Kommission" schafften klare Regeln

2010 beschloss die Österreichische Bischofskonferenz ein umfassendes Maßnahmenpaket in Sachen Missbrauchsbekämpfung - Es gilt im Großen und Ganzen bis heute und wird laufend evaluiert bzw. angepasst - Hintergrund von Kathpress-Chefredakteur Paul Wuthe

Wien (KAP) Die Diskussion um den Umgang mit Missbrauchsfällen im kirchlichen Umfeld hat mit der Veröffentlichung eines von der Erzdiözese München selbst in Auftrag gegebene Gutachtens

einen neuen Höhepunkt erfahren. Die Missbrauchsthematik ist für die Katholische Kirche noch lange nicht "durch". Das betonen kirchliche Experten wie der Jesuit Hans Zollner immer

wieder. Er leitet das Kinderschutzzentrum an der Gregoriana in Rom, ist Mitglied der vatikanischen Missbrauchskommission und weltweit bei Bischöfen und Ordensoberen in Sachen Missbrauchsbekämpfung im Einsatz. Der Kirche in Österreich attestieren Zollner wie auch der Theologe Paul Zulehner mittlerweile ein sehr gutes Zeugnis. Ausschlaggebend dafür sind grundlegende Weichenstellungen, die 2010 auf Ebene der Bischofskonferenz erfolgt sind.

Dass die österreichische Kirche in den Fragen der Prävention und der Bearbeitung von Missbrauchsfällen laut Zulehner "wahrscheinlich der Weltkirche sogar ein paar Jahrzehnte voraus ist", liegt auch an der "Causa Groer". Obwohl die Missbrauchsvorwürfe gegen den 2003 verstorbenen früheren Wiener Erzbischof und Kardinal - auch durch sein Schweigen dazu - nie restlos aufgeklärt werden konnten, führten sie 1995 zu seinem Rücktritt. Eine der ersten Maßnahmen seines Nachfolgers in Wien, Christoph Schönborn, war die Errichtung einer kirchlichen Ombudsstelle in der Erzdiözese Wien. Diesem Vorbild folgten über die Jahre immer mehr Diözesen.

2010 - in Folge einer Enthüllungswelle, die der Jesuit Klaus Mertes in Deutschland in Gang setzte und bald auch Österreich erfasste - beschloss die österreichische Kirchenführung ein umfassendes Maßnahmenpaket. Es gilt im Großen und Ganzen bis heute, wird laufend evaluiert bzw. angepasst und hat die heimische Kirche nach einer sehr schmerzlichen Phase bis jetzt gut durch die Krise gebracht.

Als erste Maßnahme zum Schutz der Opfer wurden 2010 kirchliche Ombudsstellen in allen Diözesen nach einem einheitlichen Muster eingerichtet. Bei einem Bußgottesdienst im Wiener Stephansdom in der Karwoche wurde ein vielbeachtetes Schuldbekennnis abgelegt. Die Bischofskonferenz beschloss im März 2010, dass die bisherigen unterschiedlichen diözesanen Regeln landesweit vereinheitlicht werden sollen; auch die Ordensgemeinschaften wurden einbezogen.

"Klasnic-Kommission"

Begleitet war der Skandal von der größten Austrittswelle seit Ende der NS-Zeit; allein 2010 verließen 86.000 Katholiken die Kirche. Auch das Ausmaß der Meldungen von Betroffenen übertraf alle Befürchtungen. Deshalb bat Kardinal Christoph Schönborn als Vorsitzender der Bischofskonferenz im April 2010 die frühere Landeshauptfrau Waltraud Klasnic, eine unabhän-

gige Opferschutzanwaltschaft einzurichten. In den ersten drei Monaten dieser "Klasnic-Kommission" (UOK) gingen fast 1.000 Meldungen ein.

Die Kommission entscheidet nach einem selbst beschlossenen Reglement über die Zahlung einer Finanzhilfe - je nach Schwere der Vorfälle in vier Kategorien: 5.000, 15.000, 25.000 und in besonders schweren Fällen auch über 25.000 Euro. Gegebenenfalls werden zudem Therapiestunden finanziert.

Von Beginn an wurde auf die Bezeichnung "Entschädigung" verzichtet, da es praktisch unmöglich sei, erlittenes Unrecht zu quantifizieren. Das gilt insbesondere, da das Verfahren auf Glaubhaftmachung und nicht auf Beweisführung ausgerichtet ist, auch um die Betroffenen nicht erneut zu traumatisieren.

Zudem wurde eine kirchliche Stiftung Opferschutz gegründet. Ihr Auftrag ist es, die Empfehlungen der UOK umzusetzen. Das Kuratorium bilden die Vorsitzenden der nationalen Ordensoberenkonferenzen sowie ein Bischof. Auch der Vorstand ist paritätisch mit Vertretern von Orden und Diözesen besetzt.

Mit Stand von 31. Dezember 2021 hat die Klasnic-Kommission seit 2010 2.642 Fälle zugunsten von Betroffenen entschieden. Bei 29 Prozent aller Vorfälle handelte es sich um sexuellen Missbrauch. Bei allen anderen Vorfällen ging es um Formen von körperlicher bzw. psychischer Gewalt. 86 Fälle sind derzeit noch in Bearbeitung, in 289 Fällen wurden weder finanzielle Hilfe noch Therapie zuerkannt. Die Kirche hat alle Entscheidungen der Kommission akzeptiert und umgesetzt. Den Betroffenen wurden bisher in Summe 33,6 Mio. Euro zuerkannt, davon 26,6 Mio. Euro als Finanzhilfen und 7 Mio. Euro für Therapien. Die meisten Vorfälle sind rechtlich verjährt und haben sich hauptsächlich in den 1960er- und 1970er-Jahren ereignet. Die Verjährungsfristen spielen aber für die kirchliche Aufarbeitung bzw. die Hilfszahlungen keine Rolle.

Österreichweite Rahmenordnung

Eine kirchliche Rahmenordnung vom Juni 2010 stellt sicher, dass heute alle Diözesen und Ordensgemeinschaften sowie alle haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auf die gleichen Maßnahmen und eine einheitliche Terminologie verpflichtet sind. Die Rahmenordnung wurde mehrfach überarbeitet, vom Vatikan approbiert und ist in ihrer dritten Fassung seit 1. September 2021 in Kraft.

Ziel der kirchlichen Maßnahmen in Österreich ist, erlittenes Unrecht so weit wie möglich anzuerkennen und Konsequenzen für die Täter festzulegen. Missbrauch und Gewalt beziehungsweise deren Duldung durch Wegschauen soll mittels breiter Präventionsmaßnahmen verhindert werden.

Der Ablauf sieht ein vierstufiges Verfahren vor: Betroffene wenden sich an eine Ombudsstelle. Die Diözesankommission prüft die Vorwürfe, holt Stellungnahmen der Beschuldigten und der Institutionen ein und schlägt Maßnahmen vor. Die Unabhängige Opferschutzkommission entscheidet über Finanzhilfe und Therapie. Die Stiftung Opferschutz bindet sich an die Entscheidung der UOK und setzt diese um.

Bei begründetem Verdacht wird der Beschuldigte bis zur endgültigen Klärung dienstfrei gestellt. Erhärtet sich ein Verdacht, empfiehlt die Ombudsstelle dem Betroffenen, Anzeige zu erstatten. Besteht zudem die Gefahr, dass durch den Beschuldigten nach wie vor Personen zu Schaden

kommen könnten, ist deren Schutz vorrangig. Dann wird auf Initiative der Kirchenleitung Anzeige erstattet. Zudem wird der Beschuldigte vom kirchlichen Leitungsverantwortlichen zur Selbstanzeige aufgefordert. Die Vorgehensweise ermöglicht, dass Betroffene - auch bei Verjährung - unbürokratisch Hilfe erhalten können, ohne den Rechtsweg beschreiten zu müssen, der ihnen aber weiter offensteht.

Unter dem Leitwort "Hinsehen statt wegschauen" soll fundiertes Wissen über Gewalt und Missbrauch und die Gefährdungspotenziale im kirchlichen Bereich Grundlage der Präventionsarbeit sein. Möglichst viele Mitarbeiter sollen ihre Verantwortung wahrnehmen, durch Sensibilisierung für die Themen verantwortungsvoller Umgang mit Nähe und Distanz, mit Macht, Gewalt und sexuellem Missbrauch. Gefordert sind eine Null-Toleranz-Haltung und ein konsequenter, professioneller Umgang mit Verdachtsfällen. Dazu liegen konkrete Checklisten und Verhaltensregeln vor. (Infos: www.ombudsstellen.at)

Olympiakaplan Chavanne: Olympia-Seelsorge in Peking nur online

Online-Gottesdienst gemeinsam mit deutschem Team und seiner Seelsorge via Videokonferenz geplant - Seelsorge über Internet oder Telefon jederzeit möglich

Wien/Peking (KAP) Für Olympiakaplan P. Johannes Paul Chavanne beginnen am 4. Februar die fünften Olympischen Spiele. Bereits zum zweiten Mal in Folge könne er "leider wieder nur Online-Seelsorge ausüben", und das von zu Hause aus. "Seelsorge lebt vom geteilten Leben, vom Kontakt und von Begegnungen", betonte der Zisterzienser aus Heiligenkreuz im Gespräch mit Kathpress. Das alles sei freilich durch die Pandemie auch heuer in Peking nicht möglich, zu rar sind die Akkreditierungen. In jedem Fall werde er für die österreichischen Teilnehmenden telefonisch und virtuell erreichbar sein. P. Chavannes Motto lautet "ich bin da". Zu seinen fünften Paralympischen Spielen im März werde er wie gewohnt "Seelsorge vor Ort" anbieten können.

Den österreichischen Athletinnen und Athleten seien seine Daten bekannt, sie können

jederzeit schreiben oder telefonieren. Auch, wenn man sich nicht vorstellen dürfe, dass das Telefon heiß läuft, schon jetzt im Vorfeld werde der Kontakt zum Seelsorger gesucht. Außerdem bete er für die Athletinnen und Athleten. Man dürfe "die Kraft des Gebets nicht unterschätzen". In jedem Fall soll auch heuer ein Gottesdienst mit dem deutschen Team und seiner Seelsorge via Videokonferenz gefeiert werden.

Für die Paralympischen Spiele (4. März bis 13. März in Peking) gebe es genügend Akkreditierungen, sodass der Olympiakaplan vor Ort mit den Athletinnen und Athleten mitfiebert und mitfeiern kann. Dennoch, es sei "alles schwierig" und mit viel Aufwand verbunden. Denn in den olympischen Stätten gilt die 2G-plus Regel, auch wer gegen Corona geimpft ist, müsse einen negativen Corona-Test vorweisen.

Ehemaliger "Olympia-Kaplan" Maier: Heuer werden Begegnungen fehlen

P. Bernhard Maier begleitete österreichische Athletinnen und Athleten bei 16 Spielen sowie bei sieben Paralympischen Wettkämpfen

St. Pölten/Peking (KAP) Bei den am 4. Februar in Peking beginnenden 24. Olympischen Winterspiele werde heuer pandemiebedingt das fehlen, was Olympia ausmacht: "Die fröhliche Begegnung von Menschen aus aller Welt, Begeisterung und Lebensfreude." Das betonte der ehemalige österreichische "Olympia-Seelsorger", P. Bernhard Maier, Direktor der Salesianergemeinschaft in Amstetten, im Interview mit der Kirchenzeitung der Diözese St. Pölten "Kirche Bunt" (aktuelle Ausgabe). P. Maier begleitete als Olympia-Seelsorger die österreichischen Athletinnen und Athleten von 1984 bis 2012 bei 16 Spielen sowie bei sieben Paralympischen Wettkämpfen.

Eine kurzfristigen Absage aufgrund der Menschenrechtsverletzungen in China "wäre gegen die Vernunft und gegen die Sportler gewesen", so Maier. China werde sich durch die Spiele nicht verändern, die Überwachung sei zu massiv. Aufgrund der Pandemie werde es kaum Begegnungen mit der chinesischen Bevölkerung geben. Dass der chinesischen Bevölkerung bei einem Unfall mit ausländischen Athletinnen und Athleten Erste Hilfe untersagt sei, um sich nicht anzustecken, sei "menschenrechtlich bedenklich, auch bei einer Pandemie".

2008 habe man den Athletinnen und Athleten in Peking eine katholische Kapelle sowie orthodoxe, islamische und jüdische Gebetsstätten angeboten, erinnerte sich Maier. Der Gründer der Spiele der Neuzeit, Baron Pierre de Coubertin, habe auf den religiösen Aspekt der antiken Wettkämpfe zurückgegriffen. "Er wollte bei Sportlern und Zuschauern ein religiöses Empfinden wiedererwecken, verfolgte mit seiner olympischen Bewegung aber doch nur ein humanistisch-ethisches Ziel: Völkerverständigung und menschliche Vollkommenheit", betonte der ehemalige Olympia-Kaplan. Heute seien die Olympischen Spiele säkular, mit Religion bringe man sie kaum noch in Verbindung.

Fairness, Völkerverständigung und die Begegnung der Menschen seien nach wie vor

zentrale Gedanken des olympischen Geists. "Die Spiele haben sich immer als Friedensbewegung verstanden. Das Internationale Olympische Komitee ergänzte auf Vorschlag von IOC-Präsident Thomas Bach 2021 das Motto 'schneller, höher, weiter' um den wichtigen Zusatz 'gemeinsam'."

Pfarrde der Sportler

Für den früheren "Olympia-Kaplan" sei zuhören, trösten, Kranke besuchen und Gottesdienste anbieten wichtig gewesen, aber auch, Wettkämpfe zu besuchen und mitzufeiern. "Zwischen den Olympischen Spielen habe ich auch Sportler getraut, deren Kinder getauft und an Begräbnissen teilgenommen. Immer wieder besuchte ich Athleten und Funktionäre." In über 25 Jahren sei so etwas wie eine Pfarre der Sportler mit insgesamt mehr als 3.000 Adressen entstanden. "Es war einfach schön, bei ihnen ganz dazuzugehören."

Gottesdienste zu feiern, sei das "Wunderbarste" gewesen, oft mit vielen Menschen, etwa mit dem gesamten österreichischen Skiteam. "Hubert Strolz war mein erster Ministrant im Jahr 1984 bei den Spielen in Sarajewo, vier Jahre später wurde er in Calgary Olympia-Sieger. Er hat mir damals den Einstieg als Olympia-Seelsorger sehr erleichtert. Die Pastoral war für mich stets das zentrale Anliegen", erzählte er. Von Begegnungen könne er viel berichten. "Ich habe mich zum Beispiel immer gefreut, wenn Marlies (Schild) und Benni Raich bei den Messen dabei waren." Auch der Gottesdienst in Nagano mit Hermann Maier nach seinem spektakulären Sturz bleibe in Erinnerung.

P. Bernhard Maier wurde 1950 im deutschen Göppingen geboren. Als Zehnjähriger wurde er Schüler der Salesianer Don Boscos in Unterwaltersdorf, 1967 trat er in den Orden ein. Der habilitierte Sportwissenschaftler hat von 1984 bis 2012 die österreichischen Mannschaften begleitet und bekam den Ehrentitel "Olympia-Kaplan".

Faber: Hildegard Burjan auch heute ein Vorbild im "Brückenbauen"

Wiener Dompfarrer bei Festmesse zum 10. Jahrestag der Seligsprechung der Sozialpolitikerin und Ordensgründerin: Für Dienst an anderen Versöhnung suchen und Trennendes ignorieren

Wien (KAP) In der heutigen Gespaltenheit der Gesellschaft braucht es Menschen, die Brücken zwischen verschiedenen Lagern bauen - auf ähnliche Weise wie dies einst Hildegard Burjan (1883-1933) tat: Das hat Dompfarrer Toni Faber am 30. Jänner bei einer Festmesse zum 10. Jahrestag der Seligsprechung der Sozialpolitikerin und Ordensgründerin im Wiener Stephansdom hervorgehoben. Burjan sei es vorbildhaft gelungen, "auf Menschen mit anderen Weltanschauungen zuzugehen, das Verbindende in den Vordergrund zu stellen, in den Dialog zu treten und zusammenzuarbeiten", so der Dompfarrer.

Burjan habe "Wien umgeschrieben und neu aufgestellt", sagte Faber bei dem Gottesdienst, an dem auch Europaparlaments-Vizepräsident Othmar Karas und weitere aktive und ehemalige Politiker, die Burjan-Biografin und -Vizepostulatorin Prof. Ingeborg Schödl, Weihbischof Helmut Krätzl sowie Mitglieder, Mitarbeiter, Ehrenamtliche und Freunde der von Burjan gegründeten Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis (CS) teilnahmen. Die seit 2012 Selige habe als erste weibliche christlich-soziale Abgeordnete gemeinsam mit sozialdemokratischen Kolleginnen in der Reaktion auf die Soziale Frage "Beispielgebendes geschaffen", durch Vereinsgründungen und "Gesetze, die Frauen aufrichten".

So setzte sich Burjan entschieden für Gleichberechtigung der Frau, für die Bekämpfung der Kinderarbeit und für die Überwindung sozialer Missstände ein. 1912 gründete Burjan den "Verband der christlichen Heimarbeiterinnen" und 1918 den Verein "Soziale Hilfe". Viele soziale Rechte für Frauen und Kinder, die heute selbstverständlich sind, gehen auf ihre Initiative zurück. Zu ihren wichtigsten politischen Forderungen zählte schon damals "gleicher Lohn für gleiche Arbeit" für Frauen - "eine Forderung, die bis heute nicht erfüllt ist", wie Dompfarrer Faber bemerkte. Bald sei Burjan als "Heimarbeitermutter des Landes" und als "Gewissen des Parlaments" bezeichnet worden.

Besonders wies Faber auf die Fähigkeit Burjans hin, für den Dienst an anderen Parteigrenzen und Unterschiede zu überwinden. "Je fester ein Mensch von seiner Weltanschauung überzeugt und durchdrungen ist, desto ruhiger

erträgt er andere Meinungen, desto mehr sucht er überall das Versöhnende, Verbindende heraus und ignoriert bei gemeinsamer Arbeit das Trennende", zitierte der Dompfarrer die Selige, die trotz ihrer kurzen politischen Tätigkeit "Heimarbeitermutter des Landes" und als "Gewissen des Parlaments" genannt worden sei. Auch heute gehe es darum, so wie Burjan mit hoher Sensibilität die Nöte der Gegenwart zu sehen, deren Ursachen zu analysieren und aus dem Glauben heraus zu handeln - "und wo es nötig ist, dabei Verbindendes über Gräben hinweg zu fördern".

"Soziale Taten" als Verkündigung

Faber würdigte zugleich die religiöse Schwesterngemeinschaft "Caritas Socialis", die Burjan 1919 gegründet hatte und deren Oberin sie - obwohl Ehefrau eines Industriellen und Mutter einer Tochter - bis zu ihrem Lebensende war. Die 49 heute der CS angehörenden Frauen in Österreich, Deutschland und Brasilien hätten als Auftrag, "das Evangelium durch soziale Taten zu verkünden, mit Hingabe, Empathie und Liebe". Konkret geschehe dies in den Mutter-Kind-Häusern der CS oder in der Begleitung von Familien und von Menschen am Ende des Lebens. Besonders hob der Dompfarrer dabei das Hospiz am Wiener Rennweg hervor: Es sei in der derzeitigen Sterbehilfe-Debatte "beispielgebend" dafür, "wie dem Recht auf Leben bis zum letzten Atemzug in allen Schattierungen Raum gegeben werden kann".

Die Generalleiterin der Caritas Socialis, Sr. Susanne Krendelsberger, erinnerte bei dem Gottesdienst an die bewegenden Momente der Seligsprechung vor 10 Jahren - die damals übrigens die erste einer demokratisch gewählten Politikerin überhaupt und die erste im Wiener Stephansdom war. Hildegard Burjan sei bis heute ein Vorbild, "wach für die Entwicklungen in unserer Gesellschaft zu sein, Verwundungen wahrzunehmen, Brückenbauerinnen zu sein und dadurch Menschen zusammenzuführen".

Jüdische Konvertitin

Die Festmesse markierte zudem auch den Geburtstag Burjans, deren Leben in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich war. Am 30. Jänner 1883 als Hildegard Freund im sächsischen Görlitz in

eine liberale jüdische Familie geboren, studierte sie in Zürich Literatur und Philosophie und in Berlin Sozialwissenschaft. 1907 heiratete sie den gebürtigen Ungarn Alexander Burjan, konvertierte nach der Heilung von einer schweren Krankheit zur Katholischen Kirche, wofür die hinwendungsvolle Pflege der Ordensfrauen für sie entscheidend mitgewirkt hatte, und ließ sich taufen.

Nach dem Ersten Weltkrieg zog sie als erste weibliche Abgeordnete der Christlichsozialen Partei im Parlament ein. Bereits 1920 kandi-

dierte sie aus Rücksicht auf ihre stark angeschlagene Gesundheit und aufgrund zunehmend antisemitistischer Strömungen auch innerhalb ihrer Partei nicht mehr bei den Neuwahlen, blieb aber weiterhin bis zu ihrem Tod 1933 politisch aktiv. In Wien erinnern eine Gedenktafel am Wiener Rathaus, der Burjanplatz sowie die Pfarre "Hildegard Burjan" im 15. Gemeindebezirk und eine Stele im Wiener Stephansdom an die Selige. Ihr kirchlicher Gedenktag ist der 12. Juni, der Tag nach ihrem Todestag. (Infos: www.cs.at)

Orden: Wie die selige Hildegard Burjan Menschen zusammenführt

Vor zehn Jahren wurde Gründerin der Caritas Socialis-Schwesterngemeinschaft seliggesprochen - Caritas Socialis betont politische Vorbildwirkung Burjans: "Das Verbindende in den Vordergrund stellen und zusammenarbeiten"

Wien (KAP) Vor zehn Jahren wurde die Gründerin der Caritas Socialis, Hildegard Burjan (1883-1933), seliggesprochen. Die Caritas Socialis (CS) hat dies zum Anlass genommen, auf die bleibende Vorbildwirkung der Seligen, gerade auch im Blick auf die gegenwärtigen gespaltenen Gesellschaft, aufmerksam zu machen. Das Vorbild Hildegard Burjans rufe dazu auf, "wach für die Entwicklungen in unserer Gesellschaft zu sein, Verwundungen wahrzunehmen und Brückenbauerinnen zu sein, um Menschen zusammenzuführen", so Sr. Susanne Krendelsberger, Generalleiterin der CS Schwesterngemeinschaft.

Sie sei vor allem von der Haltung Burjans als Politikerin fasziniert, so die CS-Generalleiterin: "Je fester ein Mensch von seiner Weltanschauung überzeugt und durchdrungen ist, desto ruhiger erträgt er andere Meinungen, desto mehr sucht er überall das Versöhnende, Verbindende heraus und ignoriert bei gemeinsamer Arbeit das Trennende", zitierte Krendelsberger die Selige.

Sie sei dankbar für zahlreiche Menschen, "die mit uns in der Caritas Socialis auch heute unterwegs sind und sich von Hildegard Burjan inspirieren lassen; in den Einrichtungen in Wien, in Brasilien und in Deutschland", so die Generalleiterin weiter.

In der Aussendung wird auch die Burjan-Biografin und Vizepostulatorin im Seligsprechungsverfahren, Prof. Ingeborg Schödl, zitiert: "Im Seligsprechungsverfahren stand die Auseinandersetzung mit dem Tun und Wirken von Hildegard Burjan im Vordergrund. Ich versuchte aber für mich auch, die gegebene Chance zu

nützen, um in die Gedankenwelt dieser Frau intensiver einzutauchen. Mein persönliches Leben erfuhr dadurch eine große Bereicherung. Ich bekam eine neue Sichtweise auf meine Aufgabe als Christin in der Welt."

Menschen in ihrer Würde stärken

Burjans Vorbild als Brückenbauerin hob auch Sr. Karin Weiler in der Wiener Kirchenzeitung "Der Sonntag" hervor. Burjan sei es gelungen, "auf Menschen mit ganz anderer Weltanschauung zuzugehen, das Verbindende in den Vordergrund zu stellen, im Dialog zu stehen und zusammenzuarbeiten", so Weiler. Nachsatz: "Wie nötig wir gerade jetzt solche Menschen als Brückenbauer brauchen könnten."

Hildegard Burjan sei es auch ein Anliegen gewesen, Menschen, die sich an den Rand gedrängt, verwundet und übersehen fühlten, Mut zu machen und ihre Würde zu stärken. "Mit Geld und Kleinigkeiten ist einem Menschen nicht geholfen, man muss ihn von vornherein wieder auf die Füße stellen und die Überzeugung geben: Ich bin jemand und kann etwas leisten", zitierte Weiler die Selige.

Freilich sei Hildegard Burjan nicht perfekt gewesen. Es sei ihr bewusst gewesen, dass sie der Spannung zwischen Muttersein und den Aufgaben als Politikerin und Sozialmanagerin nicht ganz gerecht wurde. Und sie habe ihr Scheitern auch eingestanden, so Sr. Weiler: "Ein Vorbild zu haben, das auch das Scheitern kennt und eingestehen kann, macht Mut, sich als Christ und

Christin in die heutige Zeit zu stellen und den Fragen von heute sozial sensibel zu begegnen."

Hildegard Burjan wurde am 29. Jänner 2012 im Wiener Stephansdom seliggesprochen.

Mit ihr hat die Katholische Kirche 2012 weltweit erstmals eine Parlamentarierin seliggesprochen.

Vor zehn Jahren wurde Hildegard Burjan seliggesprochen

Festgottesdienst zum Seligsprechungsjubiläum am 30. Jänner im Wiener Stephansdom - Burjan (1883-1933) gründete 1919 die Schwesterngemeinschaft der Caritas Socialis mit dem Auftrag, die soziale Not zu lindern

Wien (KAP) Vor zehn Jahren wurde die Gründerin der Caritas Socialis, Hildegard Burjan, seliggesprochen. Einen Tag nach dem Jubiläumstag fand am Sonntag, 30. Jänner, ein Festgottesdienst im Wiener Stephansdom statt. Dem Gottesdienst standen Dompfarrer Toni Faber und Dechant Martin Rupprecht von der Wiener Pfarre "Hildegard Burjan" vor. Der Gottesdienst kann auch im Nachhinein auf dem YouTube-Kanal der Livestream über den Youtube-Kanal der Erzdiözese Wien nachgesehen werden (www.youtube.com/watch?v=cHBcMsg67Sk). Hildegard Burjan (1883-1933) gründete die Schwesterngemeinschaft der Caritas Socialis 1919 mit dem Auftrag, die soziale Not zu lindern.

Bei der Seligsprechungsfeier am 29. Jänner 2012 im Wiener Stephansdom verlas der damalige Präfekt der vatikanischen Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen, Kurienkardinal Angelo Amato, das Seligsprechungsdekret von Papst Benedikt XVI. Nach der Verlesung des Dekretes wurde im Altarraum des Stephansdoms ein rund 5,5 mal 4 Meter großes Porträt Hildegard Burjans aufgezogen. Dann wurde eine einfach gehaltene Glasstele mit der Reliquie Hildegard Burjans in einer Prozession zum Altar gebracht und davor abgestellt. Neben einem Knochensplitter der Seligen enthielt das Reliquiar auch ihren Ehering sowie jene Caritas-Socialis-Brosche, die bei der Öffnung ihres Sarges 2005 gefunden wurde.

An der von Kardinal Amato geleiteten Seligsprechungsfeier nahm Österreichs Episkopat mit Kardinal Christoph Schönborn an der Spitze fast vollzählig teil. Dazu kamen auch zahlreiche Ordensvertreterinnen und -vertreter sowie hochrangige Vertreter der Politik.

Den Gedenktag der seligen Hildegard Burjan setzte der Papst auf den 12. Juni, den Tag nach ihrem Todestag, fest. Mit Hildegard Burjan hat die Katholische Kirche 2012 weltweit erstmals eine Parlamentarierin seliggesprochen.

Seit 2015 erinnert auf Initiative der Burjan-Biografin Ingeborg Schödl eine permanente Stele im Stephansdom an die Selige. Am Wiener Rathaus prangt seit 2017 eine Burjan-Gedenktafel. Den Burjanplatz im 15. Bezirk gibt es schon seit 1984. Im 15. Bezirk bilden zudem im Zuge der Wiener Diözesanreform seit 2017 die Pfarren Neufünfhäuser, St. Anton, Rudolfsheim und Schönbrunn-Vorpark die neue Pfarre "Hildegard Burjan".

Zur Katholischen Kirche konvertiert

Am 30. Jänner 1883 als Hildegard Freund im sächsischen Görlitz in eine liberale jüdische Familie geboren, studierte Hildegard Burjan in Zürich Literatur und Philosophie und in Berlin Sozialwissenschaft. Im Jahr 1907 heiratete sie den gebürtigen Ungarn Alexander Burjan. Nach Heilung von einer schweren Krankheit konvertierte sie zur Katholischen Kirche und ließ sich taufen.

Burjan setzte sich entschieden für die Gleichberechtigung der Frau, für die Bekämpfung der Kinderarbeit und für die Überwindung sozialer Missstände ein. Viele soziale Rechte für Frauen und Kinder, die heute selbstverständlich sind, gehen auf ihre Initiative zurück. Zu ihren wichtigsten politischen Forderungen zählte schon damals "gleicher Lohn für gleiche Arbeit" für Frauen.

1912 gründete Burjan den "Verband der christlichen Heimarbeiterinnen" und 1918 den Verein "Soziale Hilfe". Als Frauen 1919 erstmals das aktive und passive Wahlrecht ausüben konnten, zog Burjan als erste christlich-soziale Abgeordnete in das österreichische Parlament ein. Am 4. Oktober 1919 gründete sie die religiöse Schwesterngemeinschaft "Caritas Socialis", mit dem Auftrag, soziale Not der Zeit zu erkennen und zu lindern.

Als große Ausnahme in der neueren Ordensgeschichte war Hildegard Burjan zugleich Oberin ihrer Gemeinschaft, Ehefrau (eines der

führenden Industriellen seiner Zeit) und Mutter einer Tochter. Zugleich war sie die Beraterin führender Politiker der Ersten Republik, so von Bundeskanzler Prälat Ignaz Seipel.

Obwohl sie nur kurze Zeit dem Parlament angehörte, galt sie schon bald als dessen "Gewissen". Die tief religiöse Hildegard Burjan stellte sich dem Elend großer gesellschaftlicher Schichten und verschloss vor Jugendkriminalität, Verwahrlosung und Prostitution nie die Augen. Dadurch erwarb sie sich auch den Respekt sozialdemokratischer Politiker.

Als im Jahr 1920 Neuwahlen anstanden, zog sich Burjan aus Rücksicht auf ihre stark angeschlagene Gesundheit und wegen der zunehmenden antisemitischen Strömungen auch innerhalb ihrer Partei aus dem Parlament zurück, blieb aber weiter politisch aktiv. Hildegard Burjan starb am 11. Juni 1933 an einem schweren Nierenleiden.

Pflege und Hospiz

Die Caritas Socialis ist heute in drei Bereichen federführend tätig: Betreuung und Pflege (Demenz), Hospizkultur (CS Hospiz Rennweg) und die Unterstützung und Begleitung von Familien und Kindern. Rechtlicher Träger der zahlreichen Einrichtungen ist die CS Caritas Socialis, die neben der Schwesterngemeinschaft besteht.

Das neueste Projekt der CS betrifft ihr Pflegezentrum in Kalksburg am südlichen Rand von Wien aus. Gekauft im Jahr 1927 von Hildegard Burjan, diente der Standort ursprünglich als Alterswohnsitz der CS Schwesterngemeinschaft und wurde in weiterer Folge zu einem Hospizzentrum ausgebaut. Nun wird mit einem zusätzlichen Neubau laut CS eine "Pflegeoase mit Pionierwirkung" geschaffen. Das neue Zentrum ist Teil des CS Hospiz Wien, in dem alle Hospizeinrichtungen der CS zusammengefasst sind.

(Infos: www.cs.at)

Lackner: Heutige Orientierungslosigkeit braucht Gebet für Frieden

Salzburger Erzbischof über RSK-Jubiläum in Kirchenzeitungs-Beilage in puncto: Verwerfungen und Spaltungen der heutigen Krise erfordert Nachdenklichkeit, welche das Gebet fördert

Salzburg (KAP) Auf die Bedeutung des Gebetes für den Frieden angesichts der Corona-Pandemie und der Spaltungen in der Gesellschaft hat Erzbischof Franz Lackner hingewiesen. "Es herrscht große Orientierungslosigkeit, die einer tiefen Nachdenklichkeit bedarf. Und das Gebet ist so etwas", sagte der Vorsitzende der Österreichischen Bischofskonferenz in einem Interview der aktuellen Ausgabe der Kirchenzeitungs-Beilage "in puncto". In Österreichs Vergangenheit habe das gemeinsame Gebet um Frieden viel zur Freiheit beigetragen. Er selbst glaube nicht, "dass heute so etwas nicht mehr nötig ist", so der Salzburger Erzbischof.

Lackner äußerte sich mit Blick auf den 75-Jahre-Jubiläum der Gebetsgemeinschaft "Rosenkranz-Sühnekreuzzug um den Frieden der Welt" (RSK), deren Patronanz der Erzbischof gemeinsam mit seinem Wiener Amtskollegen Christoph Schönborn seit 2014 innehat. Für seinen eigenen Glaubensweg sei die Gebetsgemeinschaft wichtig gewesen, berichtete er im Interview. Als UNO-Soldat auf Zypern habe er einst anhand eines Heftchens des RSK-Gründers P. Petrus Pavlicek das Rosenkranzbeten erlernt. "Meine ersten Erfahrungen waren: Ein Gebet ist nicht nur ein Muss,

sondern es trägt. Ein bisschen so, als ob es 'in mir betet'", erklärte Lackner.

Mit dem Eintritt in den Franziskanerorden im Jahr 1984 sei für ihn der Rosenkranz zu einem täglichen Gebet geworden, "das mich auch durch Krisen in meinem Priesterleben getragen hat", berichtete der Salzburger Erzbischof. "Es gibt Phasen, wo fast gar nichts mehr geht, der Rosenkranz geht immer! Es ist ein wunderbares, uraltes zentrales Gebet unseres Glaubens, das alle Grundgebete vereint." Vereint erlebe er sich beim Rosenkranz auch mit vielen anderen Betern - "selbst über Tausende Kilometer hinweg". Der Rosenkranz trage aus seiner Sicht zu innerem Frieden und zu Zufriedenheit bei, was dann auch nach außen wirke. Umgekehrt gelte: "Ein unzufriedener Mensch wird kaum etwas zum Frieden beitragen."

Beten und handeln

Beten für den Frieden und reales Anpacken dafür schlossen einander nicht aus, vielmehr sei Gebet "mit Tun eng verknüpft", unterstrich Lackner. "Wir beten für eine gute Sache, für Frieden, für Freiheit. Gebet ist kein Kampf, wir beten für und nicht gegen etwas. Betende Menschen sind bereit, auch etwas zu tun." Ein Gebet gebe Kraft, mache

sensibel und bereit zum Einsatz. Es helfe dabei, "bei aussichtslos erscheinenden Momenten durchzuhalten, schwierige Situationen anzunehmen und daran zu arbeiten, sie zu verändern". Ein Beispiel dafür liefere der Gründer seiner Ordensgemeinschaft: Der heilige Franz von Assisi habe oftmals zwischen Streitenden eine friedliche Aussöhnung gesucht und sich dazwischen immer wieder zum Gebet zurückgezogen.

Bereits zu Weihnachten hatte Lackner alle Gläubigen aufgerufen, täglich zumindest ein Gesätzchen des Rosenkranzes zu beten für den Frieden, zumal dieser in jüngster Vergangenheit

"brüchig" geworden und von Unzufriedenheit und Spaltungen bedroht sei. Angesichts aktueller Herausforderungen - Lackner nannte hier außer der Corona-Pandemie auch die ökologische Krise, die Flüchtlingssituation und eine "wachsende Kultur der Gleichgültigkeit" - sei das "Friedenstiften" Gebot der Stunde. Konkret umfasse dies auch "Solidarität mit den Armen und Heimatlosen", ein "Leben und Wirken im Einklang mit der Schöpfung" sowie ein Bewusstsein der Existenz einer "letzten Gerechtigkeit", das mit Verantwortung einhergehe. Begleitet solle dieser Einsatz durch Gebet sein.

Friedenseinsatz mit der Perlenschnur

Österreichs größte Gebetsbewegung, der "Rosenkranz-Sühnekreuzzug", besteht seit 75 Jahren. Woher ihr Gründer, ein spätberufener Franziskanerpater, inspiriert wurde, und was zum Jubiläum geplant ist

Wien (KAP) Der 2. Februar 1947 ist in Österreichs Kirchengeschichte ein denkwürdiges Datum: Der Franziskanermönch Petrus Pavlicek soll an diesem Tag in ein einfaches Schreibheft eine Handvoll Freunde, Bekannte und Ordensfrauen notiert haben, die sich dazu verpflichten wollten, täglich den Rosenkranz für den Frieden zu beten. 75 Jahre später gibt es die damals gegründete Gebetsgemeinschaft, die den Namen "Rosenkranz-Sühnekreuzzug" (RSK) erhielt, noch immer - mit 300.000 aktiven Mitgliedern aus aller Welt, nachdem es zwischenzeitlich fast zwei Millionen waren. Wurde einst um ein Ende der Besatzung durch die Alliierten gebetet, stehen heute die Verwerfungen rund um Corona, das Weltklima und die Flüchtlingskrise im Fokus.

Die Schaltzentrale der international weitverzweigten Gebetsbewegung findet man nach wie vor im Gemäuer des Wiener Franziskanerklosters. Hier wird die vierteljährliche kostenlose Zeitschrift "Betendes Volk Gottes", ein Newsletter und die Homepage redigiert, Großveranstaltungen wie die jährliche Maria-Namen-Feier im September oder aktuell das 75-Jahr-Jubiläum werden organisiert, und vor allem: Menschen finden hier offene Ohren für Sorgen, Gebetsanliegen, ihr Glaubenszeugnis wie auch Neuanmeldungen. Etwa bei der Vorstandsvorsitzenden Traude Gallhofer (78), die Neuzugänge aus aller Welt entgegennimmt - rund 300 waren es vor Corona jährlich, teilte sie der aktuellen Kirchenzeitungs-Beilage "inpuncto" mit. Und auch bei Franziskaner-

pater Benno Mikocki (89), der seit dem Tod von P. Pavlicek 1982 geistlicher Leiter der Gebetsgemeinschaft ist.

Bewegtes Leben des Gründers

Nur wenige Schritte von den Büros entfernt ist das Grab von P. Petrus Pavlicek, mit dessen bewegter Biografie die Gebetsgemeinschaft eng verknüpft ist. Dabei sollte der Werdegang des Gründers vorerst kaum auf sein späteres Wirken deuten. 1902 in Innsbruck als Otto Pavlicek geboren, verlor er bereits als Zweijähriger die Mutter und wuchs bei seinem Vater - einem k.u.k. Offizier - auf, der mit seinen zwei Söhnen nach Wien und später Olmütz übersiedelte. Nach der Schule und Matura verdiente sich Otto in der Möbelfabrik Thonet, trat 19-jährig sogar aus der Kirche aus, leistete den Militärdienst und war schließlich Elektrotechniker in Prag. Dann zog es ihn an die Malerakademie in Breslau, ehe er sich in Paris und London als Künstler durchschlug. Er heiratete standesamtlich die Künstlerin Kathleen Nell Brockhouse, doch die Ehe hielt nur wenige Monate.

Weitere Stationen waren Cambridge, Brünn und erneut Prag, wo Pavlicek schwer erkrankte und nach seiner Genesung 1935 wieder in die Kirche eintrat. Bestärkt von einer Begegnung mit der katholischen Mystikerin Therese Neumann (1898-1962), entschloss er sich, Priester und Franziskaner zu werden. In den Konventen von Innsbruck und Wien hielt man ihn mit 35

schon für "zu alt", in Prag nahm man ihn auf und gab ihm den Ordensnamen Petrus. Inmitten des Zweiten Weltkriegs 1941 zum Priester geweiht, wurde er wenig später von der Gestapo als NS-Wehrdienstverweigerer angeklagt, dann aber freigesprochen und als Sanitäter an die Westfront geschickt. Im August 1944 geriet er in Frankreich in US-amerikanische Kriegsgefangenschaft und war dort Lagerpfarrer. Nach Kriegsende wurde er im Juli 1945 entlassen, kam nach Wien und wirkte als Seelsorger der Sudetendeutschen und Volksmissionar.

Umkehr, Friede und Freiheit

Zum Schlüsselmoment wurde schließlich eine Wallfahrt nach Mariazell, wo Pavlicek im Sommer 1946 der heiligen Jungfrau Maria für seine Heimkehr danken und zugleich angesichts der weiterhin bedrückenden politischen Lage beten wollte. "Tut, was ich euch sage, und ihr werdet Frieden haben" glaubte er vor dem Gnadenaltar ihre Stimme innerlich zu hören. Unter dem Eindruck der Marienerscheinungen von Fatima, von denen er erstmals als Kriegsgefangener erfahren hatte, wuchs in ihm die Idee, eine Gemeinschaft von Rosenkranzbetern zu gründen. Die Beteiligten sollten um die Bekehrung der Menschen zu Gott, ebenso aber auch um Frieden in der Welt und ganz besonders die Freiheit Österreichs beten. Ursprünglich plante Pavlicek ein nie abreißendes Friedensgebet, wofür er bei den ersten Mitstreitern noch die genaue Uhrzeit ihres täglichen Gebetsvorsatzes vermerkte.

1949 schloss sich Pavliceks Gemeinschaft mit der in Linz entstandenen Bewegung "Sühnekreuzzug" zusammen und erhielt - nun unter der Bezeichnung "Rosenkranz-Sühnekreuzzug" - die Empfehlung durch die Bischofskonferenz. Angetrieben von der Sorge vieler Menschen um die Zukunft des besetzten Österreichs, wuchs die Zahl der Beter bis 1950 auf 200.000 an, fünf Jahre später waren es eine halbe Million. Pavlicek lud monatlich zu "Sühneandachten", rief bei politisch brenzligen Lagen zu mehrtägigen "Sturmgebeten" und schließlich zu großen Bittprozessionen über die Ringstraße zum Maria-Namen-Fest mit bis zu 80.000 Beteiligten. Auch Bundeskanzler Julius Raab und Außenminister Leopold Figl gingen damals - mit Rosenkranz und Kerze in der Hand - im Zug hinter einer von Pavlicek auf abenteuerliche Weise aus Fatima gebrachten Marienstatue mit.

War es tatsächlich das von den Massen erbetene Einlenken "von Oben", dass die sowjetischen Besatzer wider aller Erwartung nach 364 erfolglosen Verhandlungsrunden dann doch ihre Zustimmung zum am 15. Mai 1955 im Schloss Belvedere unterzeichneten Staatsvertrag gaben und sich aus Österreich - als bis 1989 einzigem Land weltweit - zurückzogen? Für die damalige Regierungsspitze bestand daran kein Zweifel, denn ohne die Gebete derart vieler Menschen "hätten wir es wohl nicht geschafft", soll Raab damals gesagt haben. Auch an der Wiedereinführung des Mariä-Empfängnis-Festes am 8. Dezembers als offizieller Feiertag im Jahr 1954 war der RSK maßgeblich beteiligt.

Weltweite Bewegung

P. Petrus Pavlicek hätte mit Österreichs Unabhängigkeit sein Ziel erreicht sehen können. Der Bischof von Fatima motivierte ihn jedoch, das Werk nun auf noch größere Beine zu stellen. Anlässe dazu gab es mehr als genug: Bedrohungen wie die Verfolgung der Christen im Kommunismus, die weltweite atomare Aufrüstung oder die Zweiteilung Europas etwa, die nun ins Zentrum der Gebetsanliegen rückten. Der spätere Regensburger Bischof Rudolf Garber brachte den Rosenkranz-Sühnekreuzzug nach Deutschland, wo sich rund um den Zeitpunkt der Errichtung der Berliner Mauer 1961 über eine Million Menschen beim Rosenkranz-Sühnekreuzzug eintragen ließen und 80.000 zu einer Fatima-Rosenkranzfeier in württembergischen Weingarten versammelten. Auch in der Tschechoslowakei formierten sich ähnliche Bewegungen. Viele Menschen schreiben diesen Gebeten Einfluss auf die "große Wende von 1989" zu.

Als P. Pavlicek 1982 starb, wurde dem mittlerweile in 132 Ländern verbreiteten RSK von Kardinal Franz König die Rechtsform einer "Consociatio fidelium" (Gebetsgemeinschaft) verliehen und sein bisheriger Assistent P. Mikocki setzte die Arbeit fort. Weiterhin blieben große Andachten rund um das Maria-Namen-Fest im September das Hauptereignis, wofür die Wiener Stadthalle angemietet wurde. 2011 übersiedelte man dafür in den Stephansdom an jeweils zwei aufeinanderfolgenden Tagen, um der großen Anzahl von Gläubigen Platz zu bieten. 2015 wurden der RSK zur kirchlichen "Chefsache", als Kardinal Christoph Schönborn als Ortsbischof die rechtliche und der Salzburger Erzbischof Franz Lackner die geistliche Patronanz übernahmen. Für P.

Petrus Pavlicek läuft das 2002 auf Wiener Diözesanebene abgeschlossene Seligsprechungsverfahren in Rom weiter.

Jubiläum mit Friedensgebet angesichts Corona

Auch in seinem von der Corona-Pandemie geprägten Jubiläumsjahr hat der RSK auf Initiative von Erzbischof Lackner zum "geeinten Gebet" des Rosenkranzes für den Frieden aufgerufen. Höhepunkt des Festreigens zum 75-jährigen Bestehen ist am 2. Februar, dem Jahrestag der Gründung, ein Festgottesdienst mit Ordensprovinzial P. Fritz Wenigwieser in der Wiener Franziskanerkirche. An demselben Ort lädt die Gemeinschaft auch an jedem dritten Sonntag im Monat zum "Gebet für die Kirche, für Österreich und die Welt" ein, sowie am 30. April zur Vorführung von "Wozu

Kirche?", dem dritten Teil einer vom RSK initiierten Filmreihe.

Weitere zentrale Termine sind eine Fatimafeier mit Domdekan Rudolf Prokschi am 13. Mai im Wiener Stephansdom, ein "Gebet für Österreich" mit Weihbischof Franz Scharl zum Jahrestag der Staatsvertragsunterzeichnung am 15. Mai, eine Buswallfahrt am 9. Juli nach Mariazell und die traditionelle Maria-Namen-Feier am 10./11. September. Das Jahr endet mit einer Gedenkmesse für verstorbene Mitglieder und Freunde des RSK am 5. November, einem "Festmahl für die Armen" zum 90. Geburtstag von P. Mikocki (18. November), einer Gedenkmesse zum 40. Todestag von P. Petrus Pavlicek am 14. Dezember, sowie einem abschließenden Pontifikalamt am 18. Dezember mit Kardinal Christoph Schönborn. (Details: www.rsk-ma.at)

Melk: Trauer um Abt Ellegast

Ellegast am Morgen des 31. Jäanners im 91. Lebensjahr verstorben - Er leitete das Wachauer Benediktinerstift von 1975 bis 2001

St. Pölten (KAP) Das Stift Melk trauert um seinen Abt Burkhard Ellegast. Der Abt ist am Morgen des 31. Jäanners 2021 im 91. Lebensjahr verstorben. Er leitete als 66. Abt das Benediktinerstift in der Wachau von 1975 bis 2001.

Der St. Pöltner Bischof Alois Schwarz hat den Verstorbenen in einer ersten Stellungnahme gewürdigt: "Ich durfte Abt Burkhard schon als junger Priester kennenlernen. Jede Begegnung mit ihm hat mich Weite, Freiheit und den unverstellten Blick auf die Menschen gelehrt."

Als gebürtiger Melker sei Ellegast seiner Heimat ein Leben lang verbunden geblieben. "Er hat das Stift Melk zu einem geistlich-pädagogischen Zentrum gemacht, die Leidenschaft für die Schule und das Wohl der Schülerinnen und Schüler war in vielen Gesprächen spürbar und wurde zum roten Faden seines Lebens", so Bischof Schwarz. Das Stift habe für viele Menschen zu ihrer Lebensgeschichte dazugehört.

Gleichzeitig sei Ellegast als Gastgeber von Päpsten und Vertretern der Weltkirche ein Abt mit Weltbezug gewesen. Auch in seiner Verbundenheit mit der Literatur habe sich seine Weltoffenheit ausgedrückt, so Bischof Schwarz. Den Verstorbenen habe zudem immer die Liebe zur

Feier der Messe ausgezeichnet, die ihm die Quelle seines geistlichen Lebens war.

Burkhard Ellegast wurde am 6. November 1931 in Melk geboren. Er besuchte das Stiftsgymnasium und trat nach der Matura in das Stift ein. Ellegast studierte Theologie in Salzburg und später Latein und Griechisch in Wien und wurde 1956 durch den späteren Kardinal Franz König zum Priester geweiht. 1963 absolvierte er die Lehramtsprüfung, das Thema seiner Doktorarbeit waren die Handschriften der "Regula Benedicti".

Burkhard Ellegast war Konvikterzieher, Gymnasialprofessor und Novizenmeister, bevor er 1975 zum 66. Abt des Stiftes Melk gewählt wurde. 2001 trat er nach den Bestimmungen der Österreichischen Benediktinerkongregation an seinem 70. Geburtstag zurück.

Ellegast schrieb zahlreiche Bücher, viele davon auch erst nach seiner Zeit als Abt. Er war u.a. Träger des Silbernen Ehrenzeichens für die Verdienste um die Republik Österreich und Träger des Goldenen Komturkreuzes des Ehrenzeichens für die Verdienste um das Bundesland Niederösterreich.

Emeritierter Feldkircher Bischof Fischer verstorben

Gebürtiger Vorarlberger leitete von 2005 bis 2011 seine Heimatdiözese und betrieb zuletzt mit Ordensfrauen ein geistliches Zentrum - Engagement für Ehe, Familie, Lebensschutz

Feldkirch (KAP) Der emeritierte Feldkircher Bischof Elmar Fischer ist tot. Er starb am 19. Jänner im Landeskrankenhaus Feldkirch, wo er wegen einer schweren Covid-Erkrankung auf der Intensivstation behandelt wurde, wie die Diözese Feldkirch mitteilte. Fischer war von 2005 bis 2011 der dritte Diözesanbischof der erst 1968 errichteten Diözese Feldkirch. Er lebte zuletzt zurückgezogen in einer geistlichen Gemeinschaft im Bregenzerwald. Er stand im 86. Lebensjahr.

Elmar Fischer stammte aus Feldkirch-Tisis, wo er am 6. Oktober 1936 geboren wurde. Nach Priesterseminar und Theologiestudium in Innsbruck wurde er am 29. Juni 1961 zum Priester geweiht. Anschließend war Fischer von 1962 bis 1965 Kaplan in Lustenau/Rheindorf, danach bis 1970 Pfarrprovisor in Sibratsgfall. 1969 erwarb er sein Theologisches Doktorat.

Von 1970 bis 1982 war Fischer Rektor des diözesanen Studieninternates "Marianum" in Bregenz, von Herbst 1974 bis 1990 zusätzlich Direktor der staatlich anerkannten diözesanen Lehranstalt für Ehe-, Familien- und Lebensberater, ab 1979 auch für den Zweig Familien- und Gruppenarbeit. Fischer, der auch eine Ausbildung zum Psychotherapeuten absolviert hat, arbeitete intensiv in der Ehe- und Familienberatung, der Ehevorbereitung und der Familienbildung. Von 1979 bis 1990 leitete er das Ehe- und Familienzentrum der Diözese Feldkirch (EFZ).

1989 wurde Fischer vom damaligen Feldkircher Diözesanbischof Küng zum Generalvikar ernannt. Nach der Ernennung Kungs zum Diözesanbischof von St. Pölten im Herbst 2004 wirkte Fischer zunächst als "Ständiger Vertreter des Apostolischen Administrators der Diözese Feldkirch". 2005 ernannte ihn Papst Benedikt XVI. zum Feldkircher Diözesanbischof. Die Bischofsweihe erfolgte am 3. Juli 2005.

Zu den großen kirchlichen Höhepunkten in Fischers Amtszeit zählte die Seligsprechung von Provikar Carl Lampert (1894-1944) am 13.

November 2011. Zentrales Anliegen Fischers war stets die Seelsorge in seiner Diözese. Während seiner Zeit als Diözesanbischof wurden wegweisende Strukturreformen für diözesane Pastoral-einrichtungen und die Vorarlberger Pfarren eingeleitet. In Fischers Amtszeit fielen etwa die von ihm getragenen Initiativen eines Vorarlberger "Zukunftsdialogs", der "Pastoralgespräche" und des neuen "EthikCenters" der katholischen Kirche in Vorarlberg.

Mit manchen Aussagen sorgte der Bischof auch für Aufsehen und kontroverse Diskussion. So etwa im Jahr 2009, als Fischer Homosexualität für "heilbar" erklärte und sich tags darauf dafür entschuldigte. 2010 war Fischer auch mit Gewaltvorwürfen aus den 1960er und 1970er-Jahren konfrontiert. Die Diözese ließ daraufhin die Vorwürfe durch den Innsbrucker Psychiater Prof. Hartmann Hinterhuber überprüfen. In der Folge entschuldigte sich Fischer in persönlichen Briefen bei vier Männern, die ihn beschuldigt hatten. Gewalt an Kindern oder Jugendlichen sei nie gerechtfertigt, hielt der Bischof fest. Das gelte auch für die Zeit vor 40 Jahren, "wenn auch damals körperliche Gewalt als Erziehungsmittel weitgehend üblich und toleriert war".

Nach seiner Zeit als Bischof von Feldkirch zog sich der nunmehrige Altbischof nach Hittisau zurück, wo er gemeinsam mit den Schwestern vom Orden der Dienerinnen des Blutes Christi ein geistliches Zentrum betrieb. Als Privatmann war er bis zuletzt ein begeisterter Sportler, passionierter Bergsteiger und versierter Schifahrer. Erst im vergangenen Oktober hatte Fischer seinen 85. Geburtstag begangen. Offizielle Feierlichkeiten gab es aus diesem Anlass nicht, im Juni 2021 wurde aber Fischers Diamantenes Priesterjubiläum (60 Jahre Priester) im Rahmen einer kleinen Festlichkeit gefeiert. Er war als Nachfolger der Bischöfe Bruno Wechner und Klaus Küng in den Jahren 2005 bis 2011 der dritte Diözesanbischof der erst 1968 errichteten Diözese Feldkirch.

Linz: Festmesse zum 40. Weihejubiläum von Bischof Aichern

Am 17. Jänner 1982 wurde der damalige Abt von St. Lambrecht zum Bischof von Linz geweiht - Aichern: "Wichtig waren mir immer die persönliche Gesprächsbereitschaft und der Friedenswille - daheim in der Diözese, aber auch auswärts"

Linz (KAP) Mit einem Festgottesdienst hat die Diözese Linz ihrem emeritierten Bischof Maximilian Aichern gedankt, der vor 40 Jahren, am 17. Jänner 1982, die Bischofsweihe erhielt. Der amtierende Linzer Bischof Manfred Scheuer bezeichnete den Jubilar bei der Feier im Linzer Dom als "wachen Zeitgenossen", der stets Weite, Vielfalt und Dialog gelebt habe und vielen Menschen zum Segen geworden sei - weit über Oberösterreich hinaus.

Bischof Aichern, der aufgrund eingeschränkter Beweglichkeit die Messe im Sitzen mitfeierte, stellte seine Predigt unter den Begriff der "Memoria", des Gedenkens und Erinnerns. Das zentrale Erinnerungsgeschehen für Christen vollziehe sich immer wieder in der Eucharistiefeier, betonte Aichern und sagte: "In den eucharistischen Gaben ist Jesus selbst geheimnisvoll gegenwärtig, so wie er es sagte und wie wir es im Glauben bekennen."

Zur Sprache kamen in der Predigt zahlreiche geistliche Höhepunkte in der 23-jährigen Amtszeit des Bischofs. So erwähnte Aichern die Seligsprechungsprozesse für Bischof Rudigier und Franz Jägerstätter, die Aufarbeitung der Causa Papa Gruber und die Verehrung des in Mauthausen ums Leben gekommenen und von Papst Johannes Paus II. seliggesprochenen Marcel Callo.

Regelmäßig habe er als Diözesanbischof bzw. als "Sozialbischof" in der Bischofskonferenz Gespräche mit den Spitzen der politischen Parteien, mit Gewerkschaft, Wirtschaft, den Kammern, mit Brüssel, mit Rom und - besonders in sozialen Fragen - mit Papst Johannes Paul II. geführt. Aichern wörtlich: "Wichtig waren mir immer die persönliche Gesprächsbereitschaft und der Friedenswille - daheim in der Diözese, aber auch auswärts."

Sehr persönliche Worte fand der Jubilar zum von ihm sehr geschätzten Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart. Dessen Musik sprengt Grenzen, führe Menschen aus allen Erdteilen und Weltanschauungen zusammen, öffne den Horizont nach oben und erschließe den Blick für Gott, der jeden Menschen berufe und heilige und der zur Vollendung führe. Als musikalisches

Geschenk war daher die "Zauberflötenmesse" in D-Dur, eine der Lieblingsmessen von Bischof Aichern zu hören. Um 1810 von einem namentlich nicht bekannten Komponisten verfasst, vertont sie die lateinischen Messtexte nach Melodien aus Mozarts "Zauberflöte".

Bischof Scheuer würdigte Aichern am Ende des Gottesdienstes als "wachen Zeitgenossen", der ganz von der Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils und hier vor allem von der Pastoralkonstitution "Gaudium et spes" geprägt sei. "Dass wir uns die Freude am Christsein erhalten sollen, diesen Wunsch hast du oft genannt. Du hast damit viele motiviert und einen aufbauenden, Fenster öffnenden Blick in die Zukunft der Kirche erschlossen. 'Aggiornamento' und 'Coraggio' - Verheutigung und Mut - gehören zu deinem Grundvokabular, zur Grundmelodie deiner Ansprachen, und du verkörperst das auch in deinem Leben und Wirken", sagte Scheuer.

Maximilian Aichern wurde am 26. Dezember 1932 als Sohn eines Fleischhauers in Wien geboren. Die Zeit in der Pfarrjugend der Kalasantiner, einem Orden für christliche Arbeitende, in der Gemeinde St. Josef im 14. Wiener Gemeindebezirk war für ihn prägend, wie er später immer wieder betonte. Nach der Matura arbeitete er im elterlichen Betrieb und gehörte als Lehrling zur Gruppe der Katholischen Arbeiterjugend (KAJ), mit engen Kontakten etwa in Richtung Kardinal Joseph Cardijn, P. Josef Zeininger und Leopold Kunschak. 1954 trat er ins Kloster St. Lambrecht der Benediktiner ein.

Nach der Priesterweihe in Rom 1959 wurde Aichern 1964 Abtkoadjutor und 1977 Abt von St. Lambrecht. Am 15. Dezember 1981 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. (1978-2005) offiziell zum Bischof von Linz, die Bischofsweihe fand am 17. Jänner 1982 im Linzer Mariendom statt.

Am 18. Mai 2005 nahm Papst Benedikt XVI. das Rücktrittsgesuch von Bischof Aichern an und ernannte ihn gleichzeitig zum Apostolischen Administrator der Diözese Linz. Am 18. September 2005 übergab Aichern schließlich das Amt des Diözesanbischofs an den damaligen Weihbischof von Wien, Ludwig Schwarz.

#WeRemember: Breite kirchliche Beteiligung an Holocaust-Gedenken

Bischöfe bringen sich in Social Media-Kampagne des Jüdischen Weltkongresses ein - Bischof Glettler: "Mehr denn je braucht es angesichts erschreckender Manipulationen von Fakten eine Fülle von Initiativen zu einer guten, nachhaltigen Erinnerungskultur"

Wien (KAP) Mit der internationalen #WeRemember-Kampagne zum Holocaust-Gedenktag (27. Jänner) erinnert der Jüdische Weltkongress in den Sozialen Medien an die Opfer des Genozids. An der Initiative beteiligen sich zahlreiche heimische Bischöfe, so etwa der Innsbrucker Bischof Hermann Glettler, der Feldkircher Bischof Benno Elbs, die beiden Wiener Weihbischöfe Franz Scharl und Stephan Turnovszky, sowie auch der evangelische Bischof Michael Chalupka oder die Generalsekretärin der Österreichischen Ordenskonferenz Sr. Christine Rod. Kardinal Christoph Schönborn hat bereits zuvor sein Posting zur Kampagne veröffentlicht.

An der Kampagne kann sich beteiligen, wer ein einfaches Papierschild mit der Aufschrift "#WeRemember" anfertigt, sich damit fotografiert und das Foto in den Sozialen Medien teilt. Viele Teilnehmer der Kampagne haben zusätzlich auch noch einen Gedanken gepostet.

"Mehr denn je braucht es angesichts erschreckender Manipulationen von Fakten eine Fülle von Initiativen zu einer guten, nachhaltigen Erinnerungskultur - verbunden mit einer Herzensbildung, auf deren Basis das Bewusstsein von Recht und Unrecht aufbauen kann." Das betont etwa Bischof Glettler in seinem Posting.

Bischof Elbs schreibt auf Instagram: "Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes und in Würde und Wert unantastbar. Das dürfen wir niemals vergessen." Mit der Aktion #WeRemember werde in Erinnerung gerufen, "was passiert, wenn dieser Grundsatz nicht mehr gilt".

Weihbischof Turnovszky beteiligt sich mit einem Posting auf Instagram: Als nach dem Krieg Geborener könne er die Verfolgung des jüdischen Volkes zunächst nur sprachlos als historisches Faktum zur Kenntnis nehmen. "Wie können Menschen so böse mit anderen umgehen? Wie konnte es dazu kommen? Wie kann man ähnliche Verfolgungen von Minderheiten und wie neuerliches Unrecht gegenüber Jüdinnen und Juden verhindern?"

Bischöfekonferenz-Generalsekretär Peter Schipka postet unter sein Foto auf Facebook und Instagram ein Zitat des Theologen Johann Baptist Metz: "Im alltäglichen Katastrophengewöh-

nungsdenken (...) bleibt Auschwitz ein epochales Mahnwort für das Grauen des in kalter industrieller Perfektion inszenierten millionenfachen Mordes am jüdischen Volk im Nationalsozialismus."

Sr. Christine Rod, Generalsekretärin der Österreichischen Ordenskonferenz, schreibt u.a. auf Facebook: "Wir gedenken in diesen Tagen der Opfer des Nationalsozialismus und der Menschen, die diese schreckliche Zeit des Holocausts miterleben mussten. Zugleich ist es so wichtig, diesen Teil unserer Geschichte nicht zu vergessen, damit sich dieses Schicksal nie mehr wiederholt und niemals vergessen wird. Immer weniger Zeitzeugen und Überlebende können von den Gräueltaten der Nazis berichten und auch wenn es schon lange zurückliegt, ist es wichtig, eine verantwortungsvolle Erinnerungskultur zu leben."

Gegen Verharmlosung

Auch der evangelische Bischof Michael Chalupka beteiligt sich der Aktion. "Gerade in diesen Tagen, in denen die Verharmlosung der Gräueltaten des nationalsozialistischen Regimes auf den Straßen unseres Landes zur Schau gestellt wird, ist es wichtig, an die Shoa zu erinnern und sich gegen Antisemitismus, Hass und Fremdenfeindlichkeit zu wehren", postet Chalupka auf Facebook und Twitter.

IKG-Präsident Oskar Deutsch postet auf Twitter: "Warum die Shoa uns alle angeht: Was in den Gaskammern mündete, begann lange davor. Es begann mit Vorurteilen und feindseligen Worten gegen Juden, Roma und andere Menschengruppen. Diese Feindseligkeit war der Anfang vom Ende namens Auschwitz. Daher: #WeRemember."

Kardinal Christoph Schönborn hat sein auf Twitter veröffentlichtes Foto mit folgendem Text versehen: "Mit Trauer, aber auch mit Scham erinnern wir uns in diesen Tagen an die dunklen Schatten, die die Shoa über Europa, nicht zuletzt über unsere Heimat Österreich geworfen hat."

Die Kampagne #WeRemember hat laut dem Jüdischen Weltkongress im Vorjahr mehr als eine Milliarde Menschen erreicht. Am 27. Jänner, dem Tag der Befreiung des KZ Auschwitz-

Birkenau, wird weltweit der Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Auschwitz ist zum Synonym

für die Shoa geworden, den Massenmord am jüdischen Volk durch die Nationalsozialisten.

Steyler Missionare zählen weltweit mehr Ordensmitglieder

Knapp 6.000 Patres und Brüder in 79 Ländern gehören zur "Gesellschaft des Göttlichen Wortes"

Wien (KAP) Die Steyler Missionare freuen sich über ein leichtes Wachstum bei ihren weltweiten Mitgliederzahlen im Vergleich zum Vorjahr. Laut der neuen Statistik für 2022 gehören derzeit 5.977 Patres und Brüder (2021: 5.965) zur weltweit tätigen "Gesellschaft des Göttlichen Wortes" (SVD). In der Mitteleuropäischen Provinz leben und arbeiten mehr als 100 Patres und Brüder.

Während die Ordensleute in Ewigen Gelübden weniger werden, gebe es einen Zuwachs bei Priesterstudenten und Brüdern in Ausbildung, teilte das Provinzialat der Steyler Missionare in Maria Enzersdorf (Niederösterreich) zu der weltweiten Statistik mit. Auch die Anzahl der Novizen steige: 360 junge Männer haben sich dem Orden angeschlossen und befinden sich in der ersten Phase der Ausbildung.

Die Steyler Missionare sind für ihre Internationalität bekannt. Dieser Trend halte an, betonte die Ordensgemeinschaft. Die Ordensmitglieder kommen aus 77 verschiedenen Staaten. Die meisten von ihnen stammen aus Indonesien, gefolgt von Indien, den Philippinen und Polen. Steyler Missionare arbeiten in 79 Ländern in der

Pfarr- und kategorialen Seelsorge, in der Bibelarbeit und spirituellen Begleitung, in Schulen, Universitäten und Krankenhäusern, an der Seite der Armen und Ausgebeuteten sowie im Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung. 49 Steyler Missionare üben ein Bischofsamt aus.

In der Mitteleuropäischen Provinz, zu der Niederlassungen in Österreich, der Schweiz, Kroatien und in der französischen Hauptstadt Paris gehören, leben und arbeiten aktuell 88 Patres und 19 Brüder aus 18 Nationen. Ein Bruder befindet sich in Ausbildung.

Missionarische Herausforderungen sehe die "Gesellschaft des Göttlichen Wortes" nicht nur in Übersee, sondern auch in Europa, hieß es in der Mitteilung. Hier betreuen die Steyler etwa Pfarren im großstädtischen Milieu, betreiben missionarische Bewusstseinsbildung und engagieren sich etwa im interreligiösen Dialog und in der Seelsorge an der Seite von Migrantinnen und Migranten. Zusammen mit kirchlichen Gruppen und NGOs setzen sich die Steyler Missionare für eine ökologische Wende ein. (Infos: www.steyler.at)

Orden verurteilen Corona-Demo vor Linzer Schulhort

Ordenskonferenz fordert Einrichtung von Schutzzonen um Bildungseinrichtungen

Linz (KAP) Mit scharfen Worten hat die Österreichische Ordenskonferenz das Verhalten jener Corona-Demonstranten kritisiert, die am 19. Jänner vor dem Hort der Brucknerschule der Franziskanerinnen in Linz Kinder verängstigten. Die Ordenskonferenz unterstützt zudem die Forderung von Eltern und Pädagoginnen, um Bildungseinrichtungen eine Schutzzone einzurichten.

Rund 1.400 Leute nahmen laut Polizei an jener Kundgebung teil, die von der Linzer Innenstadt bis zur Herz-Jesu-Kirche führte, wo der Zug umdrehte. In diesem Bereich befindet sich auch der Hort. Dass die Kinder im Inneren Masken trugen, hatte laut Medienberichten das Interesse der Demonstranten geweckt. Pädagoginnen hatten bemerkt, dass Demonstranten Videos von den

Kindern machten, und die Vorhänge geschlossen. Daraufhin sei auf der Straße der Ruf "Vorhänge auf" ertönt, laut dem ORF wurde der Hort mit Megafon-Durchsagen und einem Pfeifkonzert beschallt. U.a. sollen die Demonstranten in Richtung der Kinder skandiert haben: "Eure Eltern töten euch mit der Impfung."

Dieses unverständliche Verhalten führe bei Kindern zu großer Verunsicherung und löse Ängste aus, hielt Sr. Sonja Dolesch, Vorstandsmitglied der Österreichischen Ordenskonferenz in einer Aussendung fest: "Das ist eine Grenzüberschreitung und darf nicht passieren!"

Kinder müssten in der Pandemie geschützt werden, ihr Wohl müsse an oberster Stelle stehen, hielt die Provinzoberin der Grazer

Schulschwwestern und Vorsitzende des Vereins für Franziskanische Bildung (VfFB) fest. Die Kinder seien durch die Pandemie bereits zahlreichen Belastungen ausgesetzt. "Die Diskrepanzen und unterschiedlichen Meinungen unter den Erwachsenen darf nicht auf dem Rücken der Kinder ausgegossen werden", so Sr. Dolesch.

Clemens Paulovics, Bereichsleiter Bildung und Ordensschulen der Österreichischen Ordenskonferenz betonte in der Aussendung: "Kinder und Jugendliche dürfen nicht instrumentalisiert werden, deshalb unterstützen wir die Forderung der Eltern und Pädagoginnen und Pädagogen, um Bildungseinrichtungen eine Schutzzone einzurichten." Bereits bei der Genehmigung von Demonstrationen sollte die Exekutive darauf

achten, dass Demozüge nicht an Bildungseinrichtungen vorbeiführen. Paulovics rief die Schulverantwortlichen dazu auf, sich im Anlassfall sofort an die Polizei zu wenden, die Demonstrationen begleitet.

Die Brucknerschule in Linz ist eine Bildungseinrichtung der Franziskanerinnen von Vöcklabruck. Nach dem Vorfall sei es nun besonders wichtig, Kinder, Eltern und Pädagoginnen zu begleiten und sie nicht alleine zu lassen, versicherte Sr. Angelika Garstenauer, Generaloberin der Franziskanerinnen von Vöcklabruck: "Wir sind bereits in enger Abstimmung mit dem Direktor der Schule und kümmern uns darum! Wir lassen niemanden mit seinen Ängsten und Verunsicherungen allein."

Barmherzige Brüder: Saji Mullankuzhy bleibt Provinzial

Leitung der Österreichischen Ordensprovinz beim 79. Provinzkapitel in Wien unter dem Vorsitz von Generalprior Jesus Etayo Arrondo neu gewählt

Wien (KAP) Frater Saji Mullankuzhy (51) bleibt Provinzial der Österreichischen Ordensprovinz der Barmherzigen Brüder, zu der auch Tschechien, Ungarn und die Slowakei gehören. Der gebürtige Inder wurde am 20. Jänner von den Teilnehmern des 79. Provinzkapitels in Wien unter dem Vorsitz des ranghöchsten Ordensvertreters, Generalprior Jesus Etayo Arrondo, erneut gewählt, wie es in einer Aussendung hieß. Als Provinzräte wurden die Fratres Daniel Katzenschläger, Antonius Nguyen, Richard Jombik und Nikolaus Deckan gewählt.

Das viertägige Provinzkapitel stand unter dem Motto "Mit Leidenschaft hinausgehen, um die Gastfreundschaft zu fördern". Bei den Beratungen ging es neben dem Ordensleben auch um grundlegende Weichenstellungen für die Einrichtungen der Barmherzigen Brüder in den vier Ländern der Provinz für die nächsten vier Jahre. Dazu waren neben Generalprior Arrondo auch die Generalräte Joaquim Erra Mas und José Augusto Gaspar Louro aus Rom angereist.

Die Österreichische Ordensprovinz ist eine von weltweit 18 Ordensprovinzen. Die vom heiligen Johannes von Gott (1495-1550) gegründeten Barmherzigen Brüder sind in 52 Staaten mit 404 Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens auf allen Kontinenten vertreten. Geführt werden die Einrichtungen von weltweit ca. 1.000 Ordensbrüdern gemeinsam mit etwa 64.000

haupt- und 29.000 ehrenamtlich Mitarbeitenden. Pro Jahr werden weltweit neben unzähligen Eintages-Patienten rund 24 Millionen ambulante Kontakte und ca. 900.000 stationäre Patienten versorgt.

In der Österreichischen Ordensprovinz betreiben die Barmherzigen Brüder gemeinsam mit fast 9.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an rund 30 Standorten zwölf Krankenhäuser sowie zahlreiche weitere Sozial- und Gesundheitseinrichtungen wie Alten- und Pflegeheime, Lebenswelten für Menschen mit Behinderungen, eine Therapiestation für Drogenkranke, Hospize sowie Kur- und Wellnesseinrichtungen. 2020 erfolgten in den österreichischen Einrichtungen trotz Corona-Pandemie 109.822 stationäre Aufnahmen, 686.078 ambulante Patientenkontakte und 46.982 Operationen, teilte der Orden mit.

Vom Krankenpfleger zum Provinzial

Der in seiner Funktion bestätigte Frater Saji Mullankuzhy kam am 8. Mai 1978 in Alakode im indischen Bundesstaat Kerala zur Welt. Er trat er 1999 in Chennai in den Orden der Barmherzigen Brüder ein, 2004 schickte ihn der Orden nach Österreich zur Ausbildung. Hier absolvierte er an der Pflegeakademie der Barmherzigen Brüder Wien die Ausbildung zum diplomierten Gesundheits- und Krankenpfleger. Im November 2008 legte er in Kattappana in der Indischen

Ordensprovinz seine Feierliche Profess ab. Anschließend arbeitete Mullankuzhy bis 2014 als Krankenpfleger im Linzer Konventhospital der Barmherzigen Brüder und begann parallel dazu ein Theologiestudium in Linz.

Am 8. März 2014 wurde er zum Prior des Wiener Konventes ernannt und am 22. Februar

2018 von den Kapitularen des 78. Provinzkapitels der Österreichischen Ordensprovinz erstmals zum Provinzial gewählt. Am 1. Mai 2019 wurde er von Kardinal Christoph Schönborn in der Wiener Klosterkirche zum Priester geweiht.

Tiroler Ordensfrau in Westafrika im Einsatz für "verhexte" Kinder

Don-Bosco-Schwester Hanni Denifl zum "Tag der Straßenkinder": Stärkung der Kinderrechte ist Fluchtprävention

Wien (KAP) Kinderschutz erfordert in manchen Weltregionen einen Kampf gegen Hexenglaube und Animismus: Etwa in der Elfenbeinküste, Benin und Nigeria, wo die Tiroler Ordensfrau Sr. Hanni Denifl seit 15 Jahren eine lange Reihe von Projekten für Kinder und Jugendliche gestartet hat und weiter betreibt. Besonders Mädchen sind oft von häuslicher Gewalt und Traumatisierung betroffen - und werden mitunter sogar wegen auffälligen Verhaltens als "Hexenkinder" gebrandmarkt und verstoßen. Denifl und ihre Gemeinschaft der Don-Bosco-Schwestern bieten diesen Kindern Perspektiven und kämpfen für ein neues Bewusstsein, berichtete die Ordensfrau gegenüber Kathpress aus Anlass des "Tags der Straßenkinder" (31. Jänner) des Hilfswerks "Jugend Eine Welt", das Denifl in ihren Projekten unterstützt.

Eines der von Denifl initiierten Projekte ist ein Kinderschutzzentrum in Benin, in dem zwischen 20 und 25 Kinder ein vorübergehendes Zuhause finden. Eines der ersten war ein Mädchen, das als Fünfjährige zu den Schwestern kam. In ihrer Herkunftsfamilie hatte es zwei Todesfälle gegeben, was laut Denifl angesichts der grassierenden Krankheiten wie Malaria oder Typhus öfters vorkomme, doch glaubten die Angehörigen, das Kind sei verwunschen. Psychologen und Sozialarbeiter des Zentrums sorgten sich um die Kleine und eine Pflegefamilie wurde gefunden. Heute ist sie eine junge Frau mit Matura und Pflegeausbildung, die an Samstagen ehrenamtlich im Zentrum mithilft.

Sr. Denifl kennt mittlerweile eine Vielzahl von Gründen, derentwegen Kinder - besonders Mädchen - im von Animismus und Naturreligionen durchdrungenen Westafrika immer wieder auch heute noch als "verhext" gelten: "Einmal starb die Mutter eines Kindes gleich nach der

Geburt, worauf die Großmutter die Erziehung übernahm und ihre Enkelin auch stillte. Gleich sagte man, sie sei verwunschen." Auch Bettnäsen oder Verhaltensauffälligkeit werden für Ursachen gehalten, was der Tiroler Ordensfrau besondere Sorge bereitet: "Denn in vielen Fällen steckt dahinter Traumatisierung durch Misshandlung, die gut geheilt werden kann, wenn man sich der Kinder annimmt."

Kinder stärken und fördern

Der Kinderschutz steht im Mittelpunkt der von Denifl initiierten Projekte, zu denen auch ein Kinder-Mütter-Haus, Alphabetisierungs- und Berufsausbildungskurse sowie ein derzeit in Bau befindliches großes Bildungs- und Jugendzentrum mit Internat, Kinderheim, Volks- und Berufsschule in einem Vorort der nigerianischen Metropole Lagos gehören. "Zentral ist dabei immer der Gedanke, dass Kinder nicht geschlagen werden dürfen, sondern in ihren Rechten gestärkt und in ihren Talenten gefördert werden müssen", erklärte die Missionarin. Um dieses Umdenken zu erreichen, beschäftigt Sr. Denifl Psychologinnen und hält für Eltern und das Personal Weiterbildungen und Kurse.

Sehr am Herzen liegt Sr. Denifl das 2011 gestartete Projekt "Service DomS", bei dem straffällig gewordene Jugendliche in der Haft und auch nach ihrer Entlassung betreut werden. "Dazu kam es, als zwei unserer Berufsschüler etwas gestohlen hatten, wir sie besuchten und im Gefängnis gleich 44 Buben und 12 Mädchen vorfanden. Vom Gefängnisleiter erhielten wir die Erlaubnis, mit ihnen zu arbeiten." Der Einsatz weitete sich auf alle sechs Gefängnisse Benins aus und führte auch dazu, es dort heute überall auch eigene Jugendrichter gibt. Eigene Aufklärungsprogramme wurden gestartet, um Misshand-

lungen durch die Polizei entgegenzuwirken, eine Juristin in Denifls neunköpfigem Team unterstützt die Jugendlichen in ihren Rechten.

Besonders stolz ist die Don-Bosco-Schwester auf sogenannte "Segnungsfeste", zu denen auch die Eltern ins Gefängnis kommen dürfen: "Dabei findet Aussöhnung statt und die Eltern sagen ihren Kindern, dass sie wieder neu anfangen dürfen. Das ist für alle wichtig, da sonst auch die Familie als verwunschen gilt", so die Ordensfrau.

Falschen Träumen entgegenwirken

Dass Westafrika zu den wichtigsten Herkunftsregionen zählt für jene Migranten, die teils auf illegalen Wegen nach Europa gelangen, um hier ihr Glück zu versuchen, weiß Sr. Denifl aus eigener Erfahrung. "Etwa in der Elfenbeinküste, wo der Altersdurchschnitt der Gesamtbevöl-

kerung 18 Jahre beträgt, träumt ein großer Teil der jungen Menschen von Frankreich oder Deutschland. Sie glauben, dort wäre das Paradies." Die Don Bosco Schwestern sehen es auch als ihre Aufgabe, präventiv Aufklärung zu leisten und falsche Vorstellungen zu korrigieren. "Vor allem aber versuchen wir, Perspektiven zu Hause zu schaffen durch gute Ausbildung, Jobvermittlung und Möglichkeiten, die eigenen Rechte auszuüben", so die Ordensfrau.

Zum "Tag der Straßenkinder" berichtete Sr. Denifl, die derzeit ihre Heimat Österreich besucht, auch in Curhaus am Wiener Stephansplatz von ihren Projekten. Der Vortrag kann unter www.youtube.com/watch?v=wKoPf51WJ6g nachgesehen werden.

"Jugend Eine Welt": In Corona-Zeiten Mädchen mit Bildung stärken

Katholisches Hilfswerk zum "Internationalen Tag der Bildung": Pandemie schmälert Zukunftschancen zusätzlich - 20 Millionen Mädchen werden nie wieder in Klassenraum zurückkehren

Wien (KAP) In zahlreichen von "Jugend Eine Welt" geförderten Hilfsprojekten ist die gezielte Stärkung von Frauen und Mädchen ein wichtiger Schwerpunkt. Und das ist - wie das katholische Hilfswerk anlässlich des "Internationalen Tages der Bildung" (24. Jänner) feststellte - gerade in Corona-Zeiten notwendig: Schon vor der Pandemie seien 130 Millionen Mädchen in Ländern mit niedrigem und mittlerem Einkommen nicht zur Schule gegangen; jetzt kämen 20 Millionen hinzu, die Schätzungen zufolge nie wieder in den Klassenraum zurückkehren. Auch Zwangsheirat verstärkte sich durch die aktuelle Krise, Betroffene hätten danach keine Chance mehr auf Schulbildung oder gar Berufsausbildung, beklagte "Jugend Eine Welt".

Bildung spiele eine Schlüsselrolle für die Verwirklichung von chancengerechten Gesellschaften, erinnerte Geschäftsführer Reinhard Heiserer an den Ausgangsgedanken bei der Festlegung des "Internationalen Tages der Bildung" durch die Vereinten Nationen vor vier Jahren. Die Corona-Pandemie habe die Situation weltweit gerade für Mädchen und Frauen verschlechtert. Um weltweit 163 Millionen Menschen habe sich die Zahl der Menschen unterhalb der von der Weltbank definierten Armutsgrenze von 5,50 Dollar pro Tag vergrößert. Bereits vor der Pandemie war beinahe die Hälfte der Menschheit (3,2 Milliarden) betroffen.

Das akute Bildungsproblem erhöhe das Armutsrisiko enorm, beklagte Heiserer: Die Don-Bosco-Projekte von "Jugend Eine Welt" würden vor allem hier ansetzen, "um benachteiligte Mädchen aus dem Teufelskreis von Armut und Diskriminierung zu befreien". Daneben bestünden viele weitere Formen der Unterstützung wie Frauen-Selbsthilfegruppen oder die Vergabe von Mikrokrediten als Startkapital für ein eigenes kleines Unternehmen.

Erfolgsgeschichte aus Indien

Dass dieser Ansatz der Hilfsprojekte zu "erfolgreichen Lebensgeschichten" führe, illustrierte Reinhard Heiserer am Beispiel von Chantamma, einem Mädchen aus einem kleinen Dorf im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh: Wie ihre Eltern ging das Mädchen tagtäglich als Tagelöhnerin der harten Feldarbeit nach, bis eine Mitarbeiterin vom Don-Bosco-Zentrum Navajeevan im Rahmen der damaligen "Anti-Kinderarbeits-Kampagne" in das Haus der Familie kam. "Mit viel Überzeugungskraft brachte die Sozialarbeiterin die Eltern dazu, ihre Tochter ins Zentrum der Stadt Vijayawada zu schicken", berichtete Heiserer. Chantamma habe dort zuerst einen Alphabetisierungskurs besucht. Das intelligente und fleißige Mädchen wechselte bald in eine öffentliche Schule und war am Ende eine der besten Schülerinnen. "Was ihr schlussendlich zu einem Uni-

Stipendium an dem prestigeträchtigen Institute of Information Technology verhalf", wie Heiserer erzählte.

"Als Kind Tagelöhnerin am Feld, mit entsprechender Unterstützung schließlich an der Uni. Mädchen zu fördern zahlt sich aus", ist der

Geschäftsführer von "Jugend Eine Welt" überzeugt. "Und Mädchen für die Welt von morgen zu stärken ist aufgrund der schwerwiegenden Folgen der Corona-Pandemie heute wichtiger denn je."

Klimaschutz: Barmherzige Brüder sensibilisieren 8.000 Mitarbeitende

Provinzial Mullankuzhy: "Jeder von uns kann etwas zum Schutz der Erde beitragen" - Orden verteilt Sonderdruck von "Spiegel-Bestseller" über Klimawandel an Mitarbeitende in Gesundheits- und Sozialeinrichtungen

Wien (KAP) Fast 8.000 Mitarbeitende in allen österreichischen Gesundheits- und Betreuungseinrichtungen der Barmherzigen Brüder werden für den Klimaschutz sensibilisiert. Sie erhalten dieser Tage von P. Provinzial Saji Mullankuzhy das Buch "Kleine Gase, große Wirkung - der Klimawandel" von David Nelles und Christian Serrer. In einer eigens für die Ordensgemeinschaft gedruckten Version des "Spiegel-Bestsellers" werden Ursachen und Folgen des Klimawandels kurz und anschaulich erklärt. Den "Barmherzigen Brüdern Österreich" als einem der größten privaten österreichischen Gesundheitsdiensteanbieter seien Umwelt- und Klimaschutz ein großes Anliegen, hieß es in einer Aussendung. Jede und jeder könne etwas dazu beitragen.

"Wäre die Umwelt in einem unserer Krankenhäuser Patientin, so müsste sie wahrscheinlich intensivmedizinisch behandelt werden", wählte Pater Provinzial Mullankuzhy deutliche Worte: "Denn ihre Temperatur steigt ständig, manche Funktionen zeigen unerwartete Verhaltensmuster und vieles verläuft nicht wie erwartet."

Das Buch solle Einblick in die Ursachen, Zusammenhänge, Auswirkungen der Klimakrise geben und mögliche Lösungen aufzeigen. "Denn jeder von uns kann etwas zum Schutz der Erde beitragen", betonte der Provinzial. In seinem Vorwort fordert er alle Mitarbeitenden auf: "Nehmen wir gemeinsam unsere Schöpfungsverantwortung wahr - für uns und die Generationen nach uns! Denn Nachhaltigkeit, Schöpfungsverantwortung und gelebter Umweltschutz dürfen kein Enddatum haben."

Umweltschutz als Managementaufgabe

Für Direktor Adolf Inzinger, Gesamtleiter der "Barmherzigen Brüder Österreich", ist "Umweltschutz kein Randthema, sondern zentraler

Bestandteil unserer Unternehmensstrategie. Wir sehen den Menschen in seiner Gesamtheit und dazu gehört selbstverständlich auch seine Lebenssituation. Schöpfungsverantwortung verstehen wir als zentrale Managementaufgabe."

Die Ordensgemeinschaft verwies auf Papst Franziskus, der 2015 in seinem Lehrschreiben "Laudato Si" eine ökologische Umkehr forderte. Aus seiner Sicht sind alle gefordert, Umweltschutz nicht dem Zufall zu überlassen und Schöpfungsverantwortung wahrzunehmen. Damit habe der Papst nicht nur innerkirchlich einen ökologischen Paradigmenwechsel eingeleitet, so die Barmherzigen Brüder. Der Orden habe diese Initiative auf globaler und regionaler Ebene aufgegriffen: In Österreich sei das Ziel, die CO₂-Emissionen bis 2025 zu halbieren, bereits 2020 nahezu erreicht worden. Ebenso schreite der Ausbau der Photovoltaikanlagen rasch voran. Heuer sollen Solarmodule mit einer Leistung von 606 kWp auf den Dächern bereitstehen, was dem Stromverbrauch von etwa 170 Haushalten entspreche.

Die Barmherzigen Brüder sind weltweit in 52 Staaten mit mehr als 400 Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens vertreten. In der "Österreichischen Ordensprovinz" mit Standorten in Österreich, Tschechien, Ungarn und der Slowakei betreiben die Barmherzigen Brüder mit fast 9.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an rund 30 Standorten zwölf Krankenhäuser sowie zahlreiche weitere Sozial- und Gesundheitseinrichtungen. 2020 erfolgten in den österreichischen Einrichtungen trotz Corona-Pandemie 109.822 stationäre Aufnahmen, 686.078 ambulante Patientenkontakte und 46.982 Operationen. Nach dem Vorbild des Ordensgründers, des heiligen Johannes von Gott (1495-1550), wollen die Ordensmänner nach ihren Möglichkeiten für alle Hilfesuchenden verfügbar sein. (Infos: www.barmherzige-brueder.at)

Diözese Gurk geleitet "mit Psalmen durch das Jahr 2022"

Am "Bibel-Sonntag" erstes multimediales und interaktives Psalmengebet - Auch Steyler Missionare starten mit Predigtvideos neues Internetangebot

Klagenfurt/Wien (KAP) Unter dem Motto "Echo der Seele - mit Psalmen durch das Jahr 2022" lädt die Diözese Gurk-Klagenfurt erstmals zu einem multimedialen und interaktiven Psalmengebet ein. Den Auftakt dazu setzt das Referat für Bibel und Liturgie am "Sonntag des Wortes Gottes", den die Katholische Kirche weltweit am 23. Jänner begeht. Danach soll monatlich ein "Psalm des Monats" in deutscher und slowenischer Sprache die Aktualität und Bedeutung dieser Gedichte, Lieder und Gebete aus dem Alten Testament verdeutlichen und lädt zum regelmäßigen Psalmengebet einladen, kündigte die Diözese an.

Für die verbleibenden Jännertage und den Februar ist der "Psalm des Monats" der berühmte Text "Der Herr ist mein Hirte" (Psalm 23). Er ist in gedruckter Form als Gebetskärtchen erhältlich und wird auf der Diözesanwebsite www.kath-kirche-kaernten.at/psalm veröffentlicht. Ergänzt und vertieft wird der "Psalm des Monats" jeweils mit erklärenden Textimpulsen, einem Videovortrag und einem Zoom-Meeting zur Bedeutung des Psalmes von Bibelreferent Klaus Einspieler sowie mit Audiofiles des Referates für Kirchenmusik zum Mitsingen. Eine "Anleitung zum Psalmenbeten", allein oder in Gemeinschaft, ist auf der Website ebenso verfügbar.

Das Bibelreferat lädt auch zum Mitmachen ein: Interessierte können Gedanken, Texte, Neuinterpretationen des Psalmes etc. per E-Mail an klaus.einspieler@kath-kirche-kaernten.at übermitteln, die auf der Website veröffentlicht werden und zum Weiterdenken anregen sollen.

Laut dem Bibelexperten Einspieler soll die Initiative "Echo der Seele" darauf hinweisen, dass die Psalmen vor allem auch in herausfordernden Zeiten wie derzeit Trost und Orientierung geben. Obwohl vor langer Zeit und in einer uns fremden Kultur entstanden, würden die Psalmen "zeitlos gültig menschliche Erfahrungen wie Trauer, Klage oder Jubel zur Sprache bringen".

Ergänzend zur Reihe "Echo der Seele" findet ab 25. Jänner ein sechsteiliger Onlinebibelkurs zu ausgewählten Psalmen statt (weiter-

führende Informationen dazu unter www.kath-kirche-kaernten.at/bibel).

Steyler Missionare starten Predigtvideos

Auch die Steyler Missionare starten mit dem "Bibelsonntag" am 23. Jänner ein neues Online-Angebot: Mit Predigtvideos unter dem Titel "Im Dialog mit dem Wort Gottes" wollen die Steyler Pater in St. Gabriel in Zukunft die Menschen auch über soziale Medien und YouTube erreichen. Als "Gesellschaft des Wortes Gottes" - wie der offizielle Ordensname lautet - sind den Steyler Missionaren Bibelapostolat und Verkündigung ein besonderes Anliegen, versichern sie in ihrer Aussendung. Für den Auftakt sorgt Bibelwissenschaftler Pater Michael Kreuzer. Seine und die folgenden Predigten orientieren sich an den Bibelstellen der Sonn- und Feiertage und werden bereits ab Freitag bzw. am Vorabend eines Feiertages über den YouTube Kanal "Steyler Missionare St. Gabriel" verfügbar sein.

"Die Corona-Pandemie hat uns gezeigt, dass es wichtig ist, Menschen auch auf diesem Weg anzusprechen, vor allem, wenn der Besuch von Gottesdiensten nicht oder nur schwer möglich ist", erklärte Pater Franz Helm, Vizeprovinzial und Rektor des Missionshauses St. Gabriel. "Wir wollten keine Gottesdienste aus St. Gabriel streamen, sondern haben uns entschieden, uns auf das Wort Gottes zu konzentrieren." Laut dem Leiter der Missionsprokur St. Gabriel International, Pater Franz Pilz, dient die Initiative auch dazu, den vielen Unterstützern der Hilfsprojekte des Ordens spirituelle Nahrung zu geben.

Die Predigtvideos ergänzen die geistlichen Impulse, die die Steyler Missionare schon jetzt im Internet anbieten. Auf der Website www.steyler.at finden Interessierte das "Bibelwort" - Betrachtungen zu Bibelstellen von Pater Ralf Huning SVD. Unter dem Titel "Die Anregung" stellt Pater Karl Jansen SVD für jeden Sonn- und Feiertag Predigtimpulse und liturgische Bausteine für Gottesdienste und Messfeiern zur Verfügung. (Link zum Video: https://youtu.be/8_y31rGRBSc)

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Katholische Kirche begeht am 2. Februar "Tag des geweihten Lebens"

Festtag, um die Wertschätzung von Orden und anderen Gemeinschaften geistlichen Lebens zu fördern - Papstmesse im Petersdom sowie Feierlichkeiten in vielen österreichischen Diözesen

Wien (KAP) Am 2. Februar begeht die katholische Kirche weltweit traditionell ihren "Tag des geweihten Lebens". Auch heuer stehen in vielen Diözesen Gottesdienste und Feiern auf dem Programm. Papst Johannes Paul II. hatte den Tag am Kirchenfest "Mariä Lichtmess" im Jahr 1997 eingeführt, um die Wertschätzung von Orden und anderen Gemeinschaften geistlichen Lebens zu fördern.

Weil "Mariä Lichtmess" und der Tag des geweihten Lebens zusammenfallen, feiert der Papst den Gottesdienst am 2. Februar immer mit Ordensleuten. Die Messe aus dem Petersdom mit Papst Franziskus wird ab 17.30 Uhr live und mit deutschem Kommentar auf www.vaticannews.va übertragen.

In Wien steht Kardinal Christoph Schönborn am 2. Februar um 16 Uhr einer Pontifikalvesper im Stephansdom vor. Der Wiener Erzbischof ist seit seinem Eintritt in den Dominikanerorden im Jahr 1963 selbst Ordensmann. Im Rahmen der Vesper werden die Jubilarinnen und Jubilare des Jahres 2022, sowie alle anwesenden Mitglieder aus den Ordensgemeinschaften und Säkularinstituten ihre persönlichen Gelübde an Gott erneuern.

In der Steiermark findet am 2. Februar um 18 Uhr 15 der Lichtmessgottesdienst zum "Tag

des geweihten Lebens" mit Bischof Wilhelm Krautwaschl in der Grazer Stadtkirche statt. In der Diözese Eisenstadt feierte Diözesanbischof Ägidius Zsifkovics bereits am Sonntag (30. Jänner) eine Vesper anlässlich des Tags des geweihten Lebens in der Basilika Maria Loretto im Burgenland.

In Klagenfurt lädt der Kärntner Diözesanbischof Josef Marketz am 5. Februar um 15 Uhr zum Gottesdienst und zur Begegnung ins Bischofshaus, während in Oberösterreich Ordensleute am 8. Februar um 18.15 Uhr eine Feier im Linzer Dom zu diesem Anlass sowie auch zum Gebets- und Gedenktag gegen Menschenhandel gestaltet wird.

Orden sind Stütze der Gesellschaft

In Österreich gibt es derzeit 106 weibliche und 86 männliche Ordensgemeinschaften. Rund 4.500 Ordensfrauen und -männer wirken im Land. Die 233 Ordenschulen werden von mehr als 52.000 Schülerinnen und Schülern besucht. Es gibt 500 heimische Ordensarchive bzw. -bibliotheken mit vier Millionen Büchern. In den 23 Ordensspitälern steht bundesweit jedes fünfte Spitalsbett. Die Ordensspitäler verfügen insgesamt über 7.800 Betten.

Orden: Don-Bosco-Schwestern feiern mit TV-Gottesdienst 100 Jahre

Gottesdienst auf ORF2 am 30. Jänner aus Vöcklabruck zum Thema "Gut, dass du da bist!" - Provinzleiterin Sr. Egeling: Orden widmet sich im Jubiläumsjahr 2022 verstärkt Kinderrechten

Salzburg/Linz (KAP) Die Don-Bosco-Schwestern im deutschsprachigen Raum feiern 2022 das 100-jährige Bestehen ihres Ordens. Aus diesem Anlass findet am Sonntag, 30. Jänner (Gedenktag des Ordensgründers Don Bosco) in der Hauskapelle der Don-Bosco-Schulen in Vöcklabruck ein Fernsehgottesdienst zum Thema "Gut, dass du da bist!" statt. ORF2 überträgt ab 9.30 Uhr live. Mit der Gemeinde feiert P. Siegfried M. Kettner, Provinzial der Österreichischen Provinz der Salesianer Don Boscos. "Gut, dass du da bist", mit diesen Worten

werden die Schülerinnen und Schüler morgens am Eingang der Don-Bosco-Schulen empfangen. Der Gottesdienst wird von ihnen und der Schulband mitgestaltet.

Im Jubiläumsjahr widmet sich die Ordensgemeinschaft verstärkt den Kinderrechten, einem Anliegen ihres Gründers. Darauf wies Provinzleiterin Sr. Petra Egeling kürzlich in einer Aussendung hin. Der Traum der Ordensgründenden Don Bosco und Maria Mazzarello, sich für ein gelingendes Leben junger Menschen einzusetzen,

sei trotz aller Höhen und Tiefen bis heute geblieben. Deshalb stehe dieses Jubiläumjahr unter dem Motto "100 Jahre und ein Traum". "Natürlich dürfen wir uns über all das freuen, was in den vergangenen hundert Jahren verwirklicht und gelebt wurde. Aber es soll in diesem Jubiläumjahr nicht der Blick in die Vergangenheit im Vordergrund stehen, sondern das Leben der Kinder und jungen Menschen heute", betonte die Provinzleiterin.

Don Bosco habe sich ganz bewusst auch in der Öffentlichkeit für die Rechte der jungen Menschen starkgemacht. Dieses Anliegen habe nichts von seiner Gültigkeit verloren. "Gerade in Zeiten der Pandemie wird deutlich, dass die Stimmen der Kinder und Jugendlichen oft nicht gehört werden. Unser Jubiläumjahr soll darauf hinweisen", erklärte Sr. Petra Egeling weiter. Veranstaltungen wie Online-Gespräche mit Expertinnen und Experten sowie Aktivitäten in den Einrichtungen seien geplant.

Tradition im Sinne Don Boscos

Im November 1922 kamen die ersten Schwestern nach Deutschland, nach Essen-Borbeck in den "Ruhrpott", um dort mit ihrem Wirken zugunsten vieler junger Menschen zu beginnen. Sechs Jahre später, 1928, haben sie ihre erste Niederlassung in Jagdberg in Vorarlberg eröffnet. Heute ist der Frauenorden in zehn Niederlassungen in Deutschland und Österreich tätig.

In den Anfangsjahren meist in Küche und Wäscherei in den Einrichtungen der Salesianer Don Boscos tätig, haben sie bald eigene Werke eröffnet, zu denen Kindergärten und -heime, Horte und Haushaltungsschulen für Mädchen gehörten. Insgesamt 42 Niederlassungen im deutschsprachigen Raum sind so in den letzten hundert Jahren entstanden. Viele wurden im Laufe der Jahre wieder geschlossen. (Infos: www.don-boscoschwestern.net)

Radio- und TV-Gottesdienst aus Stiftskirche St. Paul im Lavanttal

Am kommenden Sonntag werden Gottesdienste aus Kärnten, aus dem Burgenland und aus Wien übertragen

Klagenfurt/Eisenstadt/Wien (KAP) Am kommenden Sonntag, dem 23. Jänner, werden in Österreichs Medien zwei Gottesdienste im Fernsehen und zwei im Radio übertragen. Den Anfang macht ServusTV. Dort kann ab 9 Uhr die Heilige Messe aus dem Eisenstädter Martinsdom mitgefeiert werden. Ab 10 Uhr übertragen ORF III und die österreichischen Regionalradios einen Gottesdienst aus der Pfarr- und Stiftskirche St. Paul im Lavanttal in Kärnten. Radio Klassik Stephansdom überträgt ab 10.15 Uhr einen Gottesdienst aus dem Stephansdom in Wien.

P. Marian Kollmann, Administrator des Benediktinerstiftes St. Paul, wird dem vom ORF übertragenen Gottesdienst vorstehen. Musikalisch mitgestaltet wird die hl. Messe vom Stiftschor St. Paul, der Saxophonistin Sabrina Maritschnig und Frater Martin Lurger an der Orgel. Die musikalische Gesamtleitung hat Stiftskapellmeister Edward Mauritius Münch über. Zur Auf-führung kommen unter anderem Auszüge aus der "Missa brevis in F, op. 110 - In honorem S. Giovanni Don Bosco" von Hubert Steppan sowie Werke von Johann Sebastian Bach, Hugo Wolf und Heinrich Schütz.

Für Stiftsadministrator Kollmann ist die Gestaltung eines Gottesdienstes für Radio und Fernsehen eine "Freude und Herausforderung zugleich, da der Bezug zum jeweiligen Gottesdienstort mit seinen Traditionen und Gebräuchen erst hergestellt und vermittelt werden muss". Der hl. Paulus als Pfarr- und Kirchenpatron sei für ihn "ein großes Vorbild, besonders auch im Bezug auf den Nutzen von Kommunikationsmöglichkeiten und der Verheutigung der Verkündigung der Frohen Botschaft".

Das Benediktinerstift St. Paul ist eines der flächenmäßig größten und traditionsreichsten Klöster Kärntens. Die doppeltürmige Stifts- und Pfarrkirche ist eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika. Mit ihrem berühmten Freskenschmuck zählt die Kirche aus dem 12. Jahrhundert zu den bedeutendsten mittelalterlichen Sakralbauten Österreichs. Besonders erwähnenswert sind die 44 Fresken der Brüder Friedrich und Michael Pacher sowie das große Stifterfresko des Meisters Thomas von Villach, das am Ende des 15. Jahrhunderts entstanden ist.

Es zeigt neben dem Stiftswappen auch das Wappen des Landes Kärnten und vermutlich die

Stifterfamilie, geschützt von der hl. Katharina und vom hl. Benedikt. Die Einrichtung der Kirche stammt vorwiegend aus dem 18. Jahrhundert und zeigt Arbeiten des steirischen Künstlers Philipp Jakob Straub. An der Außenfassade beeindruck-

cken die Apsiden mit ihrem symbolischen Reichtum sowie die beiden Portale. (Weitere Gottesdienstübertragungen unter: www.katholisch.at/gottesdienste)

A U S L A N D

Österreichischer Jesuit in Syrien: Unvorstellbare Not der Menschen

Oberösterreichischer Gerald Baumgartner im Religionspodcast: In Homs täglich eine Viertelstunde Strom, kein Heizmaterial bei Minusgraden, ein Liter Benzin kostet umgerechnet auf österreichische Verhältnisse 180 Euro - Menschen leiden furchtbar unter Wirtschaftssanktionen

Damaskus/Wien (KAP) Von unvorstellbarer Not in der syrischen Stadt Homs berichtet der oberösterreichische Jesuit Gerald Baumgartner. Baumgartner lebt seit rund einem Jahr in Homs im Jesuitenkloster und bekommt die Tragik einer vom Krieg zerstörten Stadt und einer katastrophalen wirtschaftlichen und sozialen Situation hautnah mit. In der neuen Folge des Religionspodcasts "Wer glaubt, wird selig" erzählt er über die Situation vor Ort und plädiert auch für ein Überdenken der westlichen Wirtschaftssanktionen. Diese würden nicht die syrische Regierung, sondern die Bevölkerung treffen.

"Die Leute erzählen, dass es jetzt schlimmer ist als zur Zeit des Krieges. Es herrscht Mangel an den fundamentalsten Gütern", so der Jesuit zur aktuellen Lage. Strom gebe es nur eine Viertelstunde pro Tag, "wenn man richtig Glück hat, vielleicht auch eine Stunde, aber das passiert sehr selten." Auch Benzin oder Diesel seien absolute Mangelware, "und wenn man es bekommt, ist es extrem teuer". Ein Liter Benzin koste derzeit 6.000 Lira, umgerechnet eineinhalb Euro. Allerdings bei einem durchschnittlichen Monatsgehalt von 70.000 Lira. "Das ist so, als ob bei uns ein Liter Benzin 180 Euro kosten würde." Für subventionierte Grundnahrungsmittel müsse man sich lange anstellen, "oder man kauft auf dem Schwarzmarkt, wenn man Geld hat".

Überleben sei für den Großteil der Menschen nur mehr möglich, wenn es ein Familienmitglied bereits nach Europa geschafft hat. "Wenn dieses dann auch nur 100 Euro im Monat überweist, kann eine vierköpfige Familie damit überleben." Alle anderen, die nicht dieses Glück hätten, seien auf humanitäre Organisationen

angewiesen. Dazu zähle etwa der Flüchtlingsdienst der Jesuiten.

Licht als "absoluter Luxus"

Das Leben vor Ort sei unglaublich hart, so Baumgartner: "Als ich aus Homs abgereist bin, hatte es minus drei Grad. Es gibt keine Heizung, auch wir haben keine im Kloster. Ich schlafe in meinem Zimmer mit drei Decken und Haube. Geduscht wird mit meist eiskaltem Wasser." Ein solches Leben zehre die Menschen aus. Das spüre er auch am eigenen Leib. "Als ich nach Homs gekommen bin, habe ich gleich einmal durch Krankheit 15 Kilo abgenommen."

Das Kloster lebe dabei noch im "absoluten Luxus", so der Jesuit: "Mit einer Solaranlage können wir Batterien betreiben und deswegen haben wir zumindest Licht." Viele Menschen in Homs würden freilich nachts im Dunkeln sitzen. Sogar Kerzen seien für die meisten zu teuer.

Im Kloster hätten die Schüler und Studenten die Möglichkeit, ihre Handys und teils Laptops zu laden. "Deswegen kommen auch viele Studierende zu uns, um bei uns zu lernen. Wir haben bei uns zwei Steckerleisten mit insgesamt 40 Dosen. Die sind immer voll belegt." Bei schlechtem Wetter und wenig Sonne gebe es aber auch im Kloster keinen Strom "und wir sitzen im Dunkeln".

Ein PCR-Test um 100 Dollar

Auch die medizinische Versorgung sei weitgehend zusammengebrochen. "Wenn jemand Krebs hat oder wenn jemand Covid bekommt und einen schweren Verlauf hat, dann stirbt man einfach. Ich bin fast jede Woche auf einem Begräbnis von einem 50-Jährigen oder einer 40-Jährigen, die an

Krankheiten sterben, an denen man bei uns längst nicht mehr stirbt." Corona sei freilich angesichts der vielen anderen Probleme kaum ein Thema in Homs. PCR-Tests seien zwar an manchen Orten möglich, "ein einziger Test kostet aber 100 Dollar, das Vierfache eines Monatsgehalts. Wer macht das schon?"

Viele Menschen seien als Tagelöhner darauf angewiesen, täglich hinauszugehen. "Die können sich nicht isolieren. Auch nicht die vielen, die sich in den Schlangen um Brot anstellen, um nicht zu verhungern." Allein schon die humanitäre Lage erlaube keine effektiven Maßnahmen gegen das Virus.

Keine Perspektiven für die Jungen

Die kleine Gemeinschaft der Jesuiten im Kloster im Homs besteht aus fünf Ordensmännern: "Fünf Jesuiten aus fünf verschiedenen Nationen. Ein Franzose, ein Pole, ein Ägypter, ein Syrer und ein Österreicher", so Baumgartner. Bis zu 1.500 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsenen nehmen in der einen oder anderen Form an den Aktivitäten des Klosters teil. Es gibt Gruppenstunden, Workshops, Katechesen aber auch Sommerlager. "Wir wollen den Jugendlichen, den Studierenden, den Kindern einen Ort schaffen, wo sie durchatmen können, wo Frieden herrscht", so P. Baumgartner.

Die Kinder und Jugendlichen würden unter unvorstellbaren Bedingungen aufwachsen. "Ein 15-jähriges Kind hat bewusst in seinem Leben eigentlich nur Krieg und Not erlebt. Die kennen nichts anderes. Kurz bevor ich abgefahren bin nach Österreich hat mich ein zehnjähriges Kind gefragt, ob es denn in Österreich schon mehr Strom gibt, vielleicht sogar drei oder vier Stunden am Tag."

Letztlich seien auch alle traumatisiert von Krieg und Not. "Mit 17 oder 18 stellen sich die Jugendlichen dann die Frage nach der Zukunft. Und wir merken, dass diese junge Generation durchgehend geprägt ist vom Gefühl der Hoffnungslosigkeit und der Depression." So sehr sich die jungen Leute auch bemühen, "sie haben in Syrien keine Zukunft. Und zugleich sehen sie über Social Media, dass der Westen sich abschottet." Was bleibt, sei das Gefühl: "Niemand auf dieser Welt will mich."

Er sehe jeden Tag, dass die jungen Leute ihr Land wieder aufbauen wollten, "aber sie können es nicht." Das liege vor allem auch an den Sanktionen, die der Westen noch immer

aufrechterhält. Die Sanktionen würden nicht die Regierung treffen, sondern die Bevölkerung, so Baumgartner: "Mittlerweile gibt es fast keinen Mittelstand mehr. Alle sind in die Armut abgerutscht."

Keine politischen Äußerungen

Die Christen können in Syrien ihren Glauben weitgehend frei praktizieren. Politische Äußerungen seien aber tabu. Das gelte für die Bevölkerung wie auch für die Jesuiten. Es fehle aber schlicht an Alternativen zur derzeitigen Regierung, so Baumgartner: "Die Menschen haben Angst davor, was danach kommen würde, und ich kann diese Angst gut verstehen."

Genauere Zahlen über die Bewohner von Homs könne er nicht machen. Vor dem Krieg sei es eine Millionenstadt gewesen. Nun sollen es noch zwischen 500.000 und 600.000 sein, "was ich aber nicht glauben kann angesichts der riesigen Viertel, die noch in Trümmern liegen und völlig unbewohnbar sind." Die Leute hätten einfach keine Ressourcen, "nicht einmal, um diesen Schutt aufzuräumen, geschweige denn, um wieder etwas aufzubauen". Baumgartner: "Manche gehen einfach jeden Tag an der Ruine ihres Hauses vorbei, wo sie die Kindheit verbracht haben. Und sie erinnern sich: Da ist ihr Haus gestanden, dort das Haus vom Nachbarn, der umgebracht wurde, dort ist ein Panzer gestanden. So erzählen Sie mir das."

Religiöse und humanitäre Programme

Im Jesuitenkloster trenne man sehr strikt zwischen religiösen und humanitären Angeboten bzw. Aktivitäten, erläuterte Baumgartner. Religiöse Angebote gebe es nur für Christen, wenn Muslime daran teilnehmen würden, könnte das zu schwerwiegenden Problemen führen, so der Jesuit. Vor dem Krieg sei das Miteinander von christlicher Minderheit und muslimischer Mehrheit deutlich besser gewesen. Bei den humanitären bzw. sozialen Programmen sei man freilich offen für alle.

Baumgartner: "Wir wollen die Kinder, die zu uns kommen, so erziehen, dass sie offen sind und Toleranz für andere Religionen aufweisen, dass sie Frieden anstreben. Aber die Wunden sitzen tief."

Zwischen den einzelnen christlichen Konfessionen werde freilich im Kloster kein Unterschied gemacht. In ganz Homs gebe es überhaupt nur drei römisch-katholische Familien. "Wir

nehmen Menschen von jeder Konfession auf und es gibt keinen Unterschied. Und ich frage auch nicht nach der Konfession." Es seien vor allem orthodoxe Christen, die zu den Jesuiten kommen; oder auch Christen von katholischen Ostkirchen. In Homs werde Ökumene gelebt. Nicht nur bei den Jesuiten, sondern in allen Kirchen.

Unsägliche Sanktionen

Zur Frage, welche Botschaft er aus Syrien nach Österreich mitbringe, meinte der Jesuit: "Die unsäglichen Sanktionen gehören überdacht. Sie sind mittlerweile zu einem humanitären Verbrechen geworden. Das muss ich sehr klar sagen." Die Politik müsste neue Wege suchen, den Syrien-Konflikt zu lösen und das Land nicht noch weiter zu zerstören. "Die viel zitierten Fluchtursachen machen wir im Grunde selbst", so Baumgartner.

Persönlich Kraft schöpfe er zugleich auch aus dem Vorbild der Menschen vor Ort, die trotz

all der Not ihren christlichen Glauben nicht verlieren und darin Halt und Trost finden. Die Conclusio: "Gehen wir doch einen Schritt aufeinander zu, lassen wir uns inspirieren von der Botschaft des Evangeliums und versuchen wir einander mehr zu lieben. Es geht auch in den schwierigsten Situationen." Das Fazit des Jesuiten: "Homs ist ein schrecklicher Ort, um zu leben, aber wahrscheinlich einer der besten Orte, um als Jesuit zu leben."

Der von der ökumenischen Radioagentur Studio Omega produzierte Religionspodcast "Wer glaubt, ist selig", ist auf der Website der katholischen Kirche in Österreich (www.katholisch.at), auf www.studio-omega.at, auf "<https://studio-omega-der-podcast.simplecast.com>" sowie auf iTunes, allen Smartphone-Apps für Podcasts und auf Spotify abrufbar.

Ordensfrau: "Im Libanon bricht jetzt alles zusammen"

Hilferuf von Don-Bosco-Schwester - "Jugend Eine Welt"-Geschäftsführer Heiserer: Internationale Hilfe jetzt "dringend notwendig"

Wien/Beirut (KAP) Von einer "immer katastrophaler werdenden Lage" für die Menschen im Libanon berichten Don-Bosco-Projektpartnerinnen und -partner der Hilfsorganisation "Jugend Eine Welt". Große Teile der libanesischen Bevölkerung leben mittlerweile in Armut, berichtete Sr. Lina Abou Naoum in einem an das österreichische Hilfswerk gerichteten Brief. Nach Jahren des Bürgerkrieges, Millionen an aufgenommenen Flüchtlingen aus dem Nachbarland Syrien, der Explosion im Hafen von Beirut im Sommer 2020 sowie der anhaltenden Wirtschaftskrise, sei es nun so weit: "Im Libanon bricht alles zusammen." Internationale Hilfe sei jetzt dringend notwendig, rief "Jugend Eine Welt"-Geschäftsführer Reinhard Heiserer in einer Aussendung zur Unterstützung auf. Die Pandemie verschärfe die Lage.

"Die Schulen waren jetzt zwei Jahre lang geschlossen, der Bildungsminister versucht sein Bestes, um den Schülern ein normales Schuljahr zu ermöglichen, aber es ist nicht möglich", betonte Sr. Lina, Direktorin des Don-Bosco-Hauses in Kahale. Die Einrichtung sei für ganze Familien geöffnet. Sie werden mit Lebensmitteln und Medikamenten versorgt, die sich die Leute nicht mehr leisten können.

Die libanesische Regierung sei nicht in der Lage, überhaupt einen Plan zur Rettung des Landes zu erstellen, schrieb Sr. Lina: "Sie kämpfen immer noch gegeneinander, spalten sich gegenseitig. Wir Libanesen sind es müde, es gibt kein Vertrauen mehr in unsere Politiker." Nicht umsonst habe auch Österreichs Außenminister Alexander Schallenberg bei seinem jüngsten Besuch im Libanon an die politische Elite des Landes appelliert: "Helft uns, euch zu helfen".

Der massive Wertverlust des libanesischen Pfunds lasse das noch ausbezahlte Einkommen der Menschen auf ein Minimum schrumpfen. Die Arbeitslosigkeit steige weiter, die Lebensmittelpreise wachsen ins Astronomische, ebenso die Treibstoff- und Energiekosten. Dazu sei vor wenigen Tagen die Stromversorgung im ganzen Land komplett ausgefallen. Viele Familien können sich laut Berichten an "Jugend Eine Welt" kaum mehr Essen leisten und sitzen in kalten Wohnungen.

Auch P. Simon Zakerian, Direktor des Don Bocos-Zentrums in El Houssun, berichtete über die Lage der Menschen: "Ein ernstes Problem jetzt im Winter, einige haben begonnen, mit Holz zu heizen, das auch sehr teuer ist und aus den

Wäldern sind kaum ausreichende Mengen an Ästen zu beschaffen." Bei den immer wieder vorkommenden Blackouts im Land müssten in der dortigen Schule die Notstromgeneratoren angeworfen werden, mit "teurem Treibstoff".

"Jugend Eine Welt"-Geschäftsführer Heiserer unterstrich: Ohne die internationale Hilfe "endet das in einer riesigen Katastrophe". Die Reserven der Projektpartnerinnen und -partner seien nach langen Krisenjahren aufgebraucht, Hilfe aus dem Ausland die einzige Hoffnung.

"Jugend Eine Welt" arbeitet seit vielen Jahren eng mit den Salesianern Don Boscos und den Don-Bosco-Schwestern im Libanon zusammen. Deren Einrichtungen wie Schulen, Sozialzentren und Notunterkünfte werden seit langem unterstützt, ebenso die Versorgung von Flüchtlingen aus den Nachbarländern. Angesichts der desaströsen Lage im Land werde es immer schwieriger, überhaupt einen Betrieb aufrechtzuerhalten. (Infos: www.jugendeinewelt.at, Spendenkonto KW Not-hilfe Libanon: IBAN: AT66 3600 0000 0002 4000)

Hilfswerk bittet um "Überlebenshilfe" für Spital in Beirut

"Kirche in Not": Von Ordensgemeinschaft geführtes psychiatrisches Krankenhaus droht wegen der Wirtschaftskrise im Libanon die Schließung

Beirut/Wien (KAP) Ein kirchliches Krankenhaus in Beirut steht wegen der Wirtschaftskrise im Libanon kurz vor dem Zusammenbruch. Ohne Unterstützung von außen drohe dem "Psychiatrischen Krankenhaus vom Kreuz" die Schließung, bat das katholische Hilfswerk "Kirche in Not" in einer Pressemitteilung um Spenden. Das vom Orden der Franziskanerinnen vom Kreuz betriebene 800-Betten-Spital kümmere sich um die am stärksten vernachlässigten Menschen des Landes, teilte das Hilfswerk in Wien mit.

Das auf den Höhen der libanesischen Hauptstadt gelegene Krankenhaus beherberge 800 Patienten mit psychischen Krankheiten, die spezifische und dauerhafte Hilfe benötigten, hieß es. Mehr als 300 Ärztinnen und Ärzte, Krankenschwestern und Verwaltungsbedienstete sowie 65 Ordensschwwestern arbeiten in dem mehrere Gebäude umfassenden Großkomplex. Das Spital wurde 1952 vom später seliggesprochenen libanesischen Kapuziner P. Jaques Haddad (1875-1954) gegründet und ging aus einer Einrichtung für psychisch kranke Waisenkinder des Ersten Weltkriegs hervor.

Im Rahmen eines Besuchs von "Kirche in Not"-Vertretern habe sich gezeigt, dass die derzeitige

Wirtschaftskrise im Libanon eine Überlebensfrage für das Krankenhaus bedeutet, so das Hilfswerk. Für die Bezahlung des Personals, die Ernährung der Patienten und den Kauf der Medikamente, deren Preis sich durch die Inflation mehr als verdreifacht habe, werde dringend Geld benötigt. Unterstützung braucht das Spital auch für den Ankauf von Treibstoff: Da es in dem Stadtviertel nur eine Stunde pro Tag Strom gibt, laufen Generatoren auf Hochtouren und verbrauchen wöchentlich 15 Tonnen Treibstoff zu je 700 US-Dollar.

Die Covid-Pandemie habe eine Reduktion von 1.000 auf 800 Betten nötig gemacht und zum Wegfall des öffentlichen Zuschusses von zuvor bloß 2.000 US-Dollar pro Monat geführt, hieß es seitens "Kirche in Not". Ohne Finanzierung drohe mit der Schließung der Einrichtung eine "Katastrophe für die Patienten", von denen viele - darunter besonders von Eltern im Spital zurückgelassene Kinder - auf der Straße landen würden. ("Kirche in Not"-Spendenkonto IBAN: AT71 2011 1827 6701 0600 Verwendungszweck: Libanon; Online-Spende via www.kircheinnot.at/helfen/spenden)

Papst würdigt Zeitschrift "Terra Santa" zum 100-jährigen Bestehen

Verdienst der in fünf Sprachen erscheinenden Franziskaner-Zeitschrift sei es, "das Heilige Land, die Wiege des Christentums, bekannter zu machen" - Lob für Berichte über Flucht und Migration

Vatikanstadt (KAP) Zum 100-jährigen Bestehen hat Papst Franziskus die franziskanische Zeitschrift "La Terra Santa" als bedeutendes Medium

gewürdigt. Ihre Aufgabe bestehe darin, das Heilige Land, die "Wiege des Christentums" bekannter zu machen, sagte er bei einer Begegnung mit

Mitarbeitern der Zeitschrift im Vatikan. Der Papst ermutigte sie, verstärkt über Geschwisterlichkeit zu berichten. Diese sei zwischen "allen Kindern Abrahams" möglich - zwischen Juden, Christen und Muslimen.

Zudem gelte es, das Schicksal von Migranten, Vertriebenen und Flüchtlingen der Region in den Blick zu nehmen, so der Papst weiter. Diese "Realität" müsse erzählt werden, um den Betroffenen ihre Würde zurückzugeben.

Franziskus lobte die Redaktion dafür, dass sie sich thematisch nicht nur auf die "ruhigeren Gebiete" beschränke: "Sie besuchen auch die

schwierigsten und leidvollsten Gebiete wie Syrien, Libanon, Palästina und Gaza." Dabei versuchten die Journalisten stets, "die Geschichten des Guten" darzustellen. "Ich danke Ihnen", betonte der Papst. Das Team von "La Terra Santa" habe seine "Schuhsohlen nicht geschont". Und er wisse, dass dies auch in Zukunft so bleiben werde.

Die Zeitschrift der Franziskaner-Kustodie des Heiligen Landes wurde 1921 in Jerusalem gegründet. Heute erscheint sie in Mailand in den Sprachen Italienisch, Französisch, Portugiesisch, Spanisch und Arabisch.

Jesuit Batlogg: Benedikt hat sein Lebensbild "nachhaltig zerstört"

Theologe und Publizist über Münchner Missbrauchsgutachten: Studie offenbart "Multisystemversagen" der Kirche

Wien/München (KAP) Der emeritierte Papst Benedikt XVI. habe durch den Umgang mit den Vorwürfen aus dem Münchner Missbrauchsgutachten selbst "sein Lebensbild nachhaltig zerstört". Das sagte der in München lebende österreichische Jesuit und Publizist Andreas Batlogg im ORF-Radio Ö1. Die Studie, in der es um den Umgang mit Missbrauchsfällen in der Erzdiözese München-Freising in den Jahren 1945 bis 2019 geht, offenbare ein "Multisystemversagen" der Kirche, in dem Faktoren wie Klerikalismus, Korpsgeist, sowie übersteigerter Institutionenschutz eine Rolle spielten, so die Analyse des Theologen.

Joseph Ratzinger habe als Papst in Bezug auf die Bekämpfung von Missbrauch im kirchlichen Kontext zwar "weitaus mehr getan als Johannes Paul II.", wandte der Theologe ein; mit Blick auf das Handeln Joseph Ratzingers als Erzbischof von München (1977-1982) sprach Batlogg aber von einem "dunklen Kapitel". Hier hole den emeritierten Papst jetzt der "lange Schatten der Vergangenheit" ein. In der Stellungnahme Benedikts in dem Gutachten fänden sich zudem "erschreckende" Positionen. "Kirchenrechtliche Subtilitäten und anderen Quisquilien nützen da

überhaupt nichts", so der Jesuit. Zudem fehle der Blick auf die Opfer und Betroffenen.

Beim amtierenden Münchner Erzbischof Kardinal Reinhard Marx habe er seit 2018 eine Wende in der Missbrauchsthematik beobachtet, sagte Batlogg weiter. Marx habe sehr dazugelernt, müsse sich aber sich mit eigenem Fehlverhalten auseinandersetzen: "Die Frage ist: Wie gehe ich heute mit Fehlern der Vergangenheit? Und da überzeugt mich die Vorgehensweise von Marx mehr als die von Benedikt."

Zum Vorgehen von Papst Franziskus im Missbrauchsskandal in der Katholischen Kirche erinnerte der Publizist etwa an den vom amtierenden Papst 2019 einberufenen "Kinderschutzgipfel". Franziskus habe das Problem "ganz anders angepackt", werde aber nach wie vor "im Vatikan von anderen Kräften auch blockiert", sagte Batlogg. Der Papst habe das Kirchenrecht geändert, Bischöfe, die bei einem Verdacht auf Missbrauch in der Kirche nicht aktiv werden, machten sich kirchenrechtlich strafbar, erinnerte der Jesuit. "Da ist viel passiert, aber es ist auch noch viel zu tun."

Medien: Vatikan will Souveränität der Malteser nicht antasten

Britische Zeitschrift "The Tablet" zitiert aus Brief Kardinal Tomasi an den Orden - Vom Papst verordneter Reformprozess dauert mittlerweile seit vier Jahren

Rom/London (KAP) Der päpstliche Delegierte für den Malteserorden, Kardinal Silvano Tomasi, hat

einem Bericht zufolge Befürchtungen zurückgewiesen, der Vatikan wolle die Souveränität des

Ordens beschneiden. Die britische Zeitschrift "The Tablet" zitierte aus einem Brief Tomasis an den Orden, der seinen Sitz in Rom hat. Demnach sei es nie die Absicht der päpstlichen Reformkommission oder des Papstes gewesen, "die Souveränität des Ordens zu untergraben, die in vollem Umfang erhalten bleiben wird".

Dem Bericht zufolge antwortete Tomasi, von Papst Franziskus mit Sondervollmachten für einen Reformprozess des Malteserordens ausgestattet, auf Kritik des Großkanzlers Albrecht von Boeselager. Dieser habe zuvor geschrieben, Tomasis Reformvorschläge seien "eine Gefahr für die seit langem bestehende Souveränität des Ordens".

Demnach hatte von Boeselager geschrieben, er könne die Änderungen nicht akzeptieren und werde sich nun aus dem Reformprozess zurückziehen. Für die kommende Woche, so "The Tablet" weiter, seien Gespräche vorgesehen. Dabei sollten Vertreter des Malteserordens und des Vatikans über bisher vorliegende Reformentwürfe beraten.

Ex-Großmeister im Konflikt mit Papst

Der aktuelle Reformprozess im Orden geht zurück auf eine Verfassungskrise, die unter Leitung

des verstorbenen Fra' Matthew Festing, dem ehemaligen Großmeister des Ordens, stattfand. Dieser trat im Januar 2017 nach einer öffentlichen Auseinandersetzung mit Papst Franziskus, der Reformen anordnete, von seinem Amt zurück.

Der Tod von Festings Nachfolger, Fra' Giacomo Dalla Torre, die Corona-Pandemie sowie die Absetzung des ehemaligen Delegierten des Ordens, Kardinal Angelo Becciu, verzögerten die Reform erheblich. Im vergangenen Oktober übertrug Franziskus seinem neuen Delegaten, Kardinal Silvano Tomasi, die faktische Kontrolle über die Leitung des Ordens. Die Befugnis, "alle internen Konflikte zu lösen" und die Wahl eines neuen Großmeisters einzuberufen, galt etlichen Ordensrittern als bisher beispielloser Eingriff.

Der Malteserorden ist eine Ordensgemeinschaft, die auf die Zeit des Ersten Kreuzzuges im Hochmittelalter zurückgeht, im 11. Jahrhundert in Jerusalem gegründet wurde und später zu einem geistlichen Ritterorden wurde. Er steht auch heute noch im Rang eines souveränen, nichtstaatlichen Völkerrechtssubjekts. Weltweit 13.500 Ritter und Damen sind den Maltesern zuzurechnen, in Österreich gibt es ein Großpriorat mit derzeit rund 420 Ordensmitgliedern.

El Salvador: Seligsprechung als Ermutigung für Kirche der Armen

Jesuit Rutilio Grande in San Salvador seliggesprochen - Sein Lebenszeugnis und Martyrium war ausschlaggebend dafür, dass sich der später ebenfalls ermordete Erzbischof Romero "bekehrte" und konsequent Partei für die Armen und Unterdrückten ergriff

San Salvador/Wien (KAP) Am 22. Jänner wurde in San Salvador der Jesuitenpater Rutilio Grande (1928-1977) seliggesprochen. Laut dem Lateinamerika-Experten P. Martin Maier ist die Seligsprechung "eine Ermutigung für die Kirche auf ihrem Weg der sozialen, kulturellen, ökologischen und synodalen Umkehr", wie der Geschäftsführer des deutschen kirchlichen Hilfswerks "Adveniat" in der Wochenzeitung "Die Furche" betont. Rutilio Grande war 1977 in El Salvador gemeinsam mit zwei Begleitern ermordet worden, weil er sich für die Verbesserung der Lebensverhältnisse von Landarbeitern und Kleinbauern einsetzte. Der Märtyrer war ein Freund des 1980 ermordeten und 2018 heiliggesprochenen Erzbischofs Oscar Romero und des heutigen Papstes Franziskus.

Das Lebenszeugnis des Märtyrerbischofs Romero ist ohne Rutilio Grande nicht verstehbar, arbeitete der Jesuit Andreas Batlogg in einem Beitrag in der "Furche" heraus. Der Mord an seinem Mitstreiter sei für Romero zum entscheidenden Anstoß geworden, konsequent Partei für die Armen und Unterdrückten zu ergreifen. Zuvor hatte er eine "Politisierung" der Kirche abgelehnt.

Batlogg betont in seinem Beitrag auch, dass als Sonderbeauftragter des Papstes nicht der Erzbischof von San Salvador, Jose Luis Escobar Alas, sondern Weihbischof Gregorio Rosa Chavez die Seligsprechung vornimmt. Der Weihbischof von San Salvador gilt als Sachwalter des geistlichen Erbes von Romero. Chavez und nicht der Erzbischof ist auch seit 2017 Kardinal.

Priester im Dienst des Volkes

1928 geboren, trat Rutilio Grande 1945 in die Gesellschaft Jesu ein. Die ordensübliche Ausbildung in Philosophie und Theologie absolvierte er in Venezuela, Ecuador, Spanien, Frankreich und Belgien. 1959 zum Priester geweiht, war er bis 1972 in der Priesterausbildung im landesweiten Seminar in San Salvador tätig. Er bemühte sich, die Seminaristen mit dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) und den Dokumenten der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Medellín (1968) vertraut zu machen. Er wollte Priester ausbilden, "die im Dienst des Volkes standen, und keine klerikalen Häuptlinge", wie sein späterer Biograf Rodolfo Cardenal schrieb. Deswegen verlor er das Vertrauen des Episkopats. Im Herbst 1972 entschied sich Rutilio Grande deswegen für die Pfarrarbeit in der Gemeinde von Aguilares.

Dort wirkte er am Aufbau einer sogenannten Basisgemeinde mit. Intensiv setzte er sich für die Verbesserung der Lebensverhältnisse der einfachen Menschen ein. Mit seiner bewusstseinsbildenden Pastoral vollzog er dort den Standortwechsel der Kirche auf die Seite der Armen, der in Lateinamerika zu Spannungen innerhalb des Klerus und zu Konfrontationen mit Regierungen führte. Mehrfach erhielt er Todesdrohungen.

Eine Predigt als Todesurteil

Seit Anfang 1977 wurden in El Salvador Priester eingeschüchert, gefoltert oder des Landes verwiesen. Unter ihnen der Kolumbianer Mario Bernal, Pfarrer in Apopa im Departamento San Salvador. Rutilio Grande hielt seine flammende Predigt beim Gottesdienst im Anschluss an eine Demonstration mit mehr als 6000 Teilnehmern, die gegen die Ausweisung protestierten. Manche behaupten, Rutilio Grande habe damit sein eigenes Todesurteil unterschrieben.

Jedenfalls wurde er vier Wochen nach dieser Predigt, am 12. März 1977, auf dem Weg zu einer Messe in Aguilares von Auftragskillern der Großgrundbesitzer ermordet. Von mehreren Kugeln tödlich getroffen, verlor er die Herrschaft über den VW-Kübelwagen. Von den Gewehrsalven durchsiebt wurden auch der Mesner Manuel Solorzano (72) und der Ministrant Nelson Rutilio Lemus (16). Sie starben ebenfalls sofort. Zwei oder drei Kinder, die noch im Wagen saßen, konnten in dem Durcheinander durch die Zuckerrohrfelder entkommen.

"Rutilio hat mir die Augen geöffnet"

Noch in der Nacht reiste Oscar Romero an, er war erst Anfang Februar zum Erzbischof der Hauptstadt San Salvador ernannt worden. Zutiefst erschüttert stand er vor den drei aufgebahrten Leichen. Mitten in der Nacht feierte er eine Messe. Tags darauf wurden die Leichname Grandes nach San Salvador überführt. Am 14. März feierte Romero das Requiem in der Kathedrale. Es wurde im Radio übertragen.

Eine Woche später setzte der Erzbischof ein weiteres Zeichen: In der ganzen Erzdiözese wurde nur eine einzige Messe gefeiert, an der über 100.000 Menschen teilnahmen. Die Regierung versuchte, das zu verhindern. Auch der Nuntius und der Militärbischof waren dagegen. Romero blieb stur. "Wer einen meiner Priester anrührt", sagte er in der Predigt, "der rührt mich an."

Die Ermordung von Rutilio Grande wurde zum Schlüsselerlebnis und Wendepunkt für Romero, wie Batlogg schrieb. "Rutilio hat mir die Augen geöffnet", zitierte er Romero. Ab diesem Zeitpunkt tauchte das Wort "Bekehrung" (conversion) in jeder Predigt Romeros auf. Drei Jahre später, am 14. März 1980, wurde er selbst - während einer Messe - ermordet. Ein weiterer Tabubruch in El Salvador, wo von 1979 bis 1992 ein Bürgerkrieg wütete.

Als der Grande-Biograf Rodolfo Cardenal im Oktober 2015 mit einer Delegation in Rom war, um dem Papst für die Seligsprechung Romeros im Mai zuvor zu danken, fragte Franziskus, ob bei Rutilio Grande bereits ein Wunder nachgewiesen worden sei - eine der Bedingungen für eine Seligsprechung. Und dann fügte der Papst mit Augenzwinkern hinzu: "Das große Wunder von Rutilio Grande ist Monsignore Romero."

Vierfache Seligsprechung

Gemeinsam mit P. Grande, werden am 22. Jänner auch seine beiden Begleiter Manuel Solorzano und Nelson Rutilio Lemus seliggesprochen; weiters der italienische Priester und Missionar Cosma Spessotto. Er war 1980 im Alter von 27 Jahren in einer Kirche in El Salvador getötet worden. Er zählte in jener Zeit ebenfalls zu den kirchlichen Stimmen des zentralamerikanischen Landes, die sich öffentlich gegen das herrschende Militärregime wandten.

Vier Glaubenszeugen in El Salvador seliggesprochen

An Zeremonie in San Salvador nahmen Präsident Bukele und rund 5.000 Menschen teil

San Salvador (KAP) In El Salvador hat die katholische Kirche am Wochenende vier Glaubenszeugen selig gesprochen. Dabei handelt es sich um den Jesuiten Rutilio Grande und seine beiden Begleiter Nelson Rutilio Lemus und Manuel Solorzano sowie um den italienischen Missionar Cosme Spessotto. Grande und seine Begleiter wurden 1977 ermordet. Großgrundbesitzer reklamierten die Tat für sich. Spessotto wurde 1980 in der Kleinstadt San Juan Nonualco getötet.

An der Seligsprechungs-Zeremonie in der Hauptstadt San Salvador nahmen rund 5.000 Menschen teil. Darunter befanden sich laut Medienberichten auch der salvadorianische Präsident Nayib Bukele sowie Familienangehörige von Grande, Lemus, Solorzano und Spessotto. In seiner Predigt erinnerte Kardinal Gregorio Rosa Chavez an das Leid, das der Bürgerkrieg über das Land gebracht habe und rief dazu auf, sich weiter für Aussöhnung und Frieden einzusetzen.

Die Morde an den vier neuen Seligen fielen in den Beginn eines blutigen Bürgerkriegs in El Salvador, der erst am 16. Januar 1992 mit dem Friedensvertrag von Chapultepec endete. Wie könne man vergessen, was der schreckliche Bürgerkrieg mit sich gebracht habe, fragte Kardinal Chavez. Hass, Rache, Schmerz, Zerstörung, Terror, Tod, Verleumdung, Blutvergießen, Stigmatisierung seien Bestandteile des großen Leids, das El Salvador erfahren habe.

Wer will, konnte daraus eine indirekte Kritik an El Salvadors Präsident Nayib Bukele

erkennen, der künftig den Gedenktag zur Unterzeichnung des Friedensvertrages nicht mehr den Friedensstiftern von damals, sondern beinahe ausschließlich den Opfern widmen will. Es gelte den "Geist der Friedensverträge" wiederherzustellen, hieß es dann auch auf der "Plaza Divino Salvador del Mundo", wo die Seligsprechung stattfand.

Rutilios Tod "bekehrte" Romero

"Mit Romero und Rutilio stehen die Armen in der ersten Reihe", war auf einem Plakat zu lesen. Ein überlebensgroßes Bild der vier Seligen stand neben dem Altar und wurde mit der hereinbrechenden Dunkelheit angestrahlt. Auf dem Platz stünden viele, die institutionalisierte Gewalt, die Gewalt des bewaffneten Konflikts und die alltägliche Gewalt aus erster Hand erlebt hätten, sagte Chavez. "Wir sind eine Kirche des Martyriums."

Die Ermordung des Jesuiten Rutilio Grande sowie der beiden Laien Manuel Solorzano und Nelson Rutilio Lemus im März 1977 sollte ausschlaggebend sein für eine Wende im Leben des damaligen Erzbischofs von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero: Er setzte sich fortan lautstark für den Schutz der Armen und Rechtlosen in El Salvador ein. Am 24. März 1980 wurde er ermordet. Dieses Attentat wurde zum Fanal für den Bürgerkrieg. 2018 heiliggesprochen, gilt Romero in El Salvador inzwischen als Nationalheld.

Drei italienische Ordensleute rücken der Seligsprechung näher

Franziskus erkennt heroischen Tugendgrad an

Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus hat drei italienischen Ordensleuten einen heroischen Tugendgrad zugesprochen. Das gab der Vatikan bekannt. Die Feststellung des heroischen Tugendgrades ist in der Katholischen Kirche eine wichtige Etappe auf dem Weg zur Selig- und Heiligsprechung eines verstorbenen Christen.

So erkannte Franziskus beim Kapuzinerbruder Francesco Saverio Toppi (1925-2007), bei der Gründerin der Kongregation der Kleinen Arbeiterinnen der Heiligsten Herzen, Maria Teresa De Vincenti (1872-1936), sowie bei Schwester Gabriella Borgarino (1880-1949), Mitglied der Kongregation der Töchter der göttlichen Liebe, den heroischen Tugendgrad an.

Frauenrechtlerin und Ordensfrau Lea Ackermann wird 85

"Solwodi"-Gründerin als "Kämpferin für Frauenrechte und Vorbild" gewürdigt - Auch in Österreich setzen sich Ordensfrauen für Frauen und Migrantinnen ein, die Opfer von Menschenhandel, sexueller Gewalt und Ausbeutung geworden sind

Bonn (KAP) Die deutsche Ordensfrau und Frauenrechtlerin Lea Ackermann wird am 2. Februar 85 Jahre alt. Die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer (SPD) würdigte Ackermann zum Geburtstag als engagierte Kämpferin für Frauenrechte und großartiges Vorbild für Menschlichkeit. "Ich bewundere sie für ihren Mut, für ihre Beharrlichkeit und ihren Einsatz, mit dem sie über viele Jahrzehnte den Ärmsten der Armen geholfen hat", erklärte Dreyer. Ackermann habe es sich zur Lebensaufgabe gemacht, Mädchen und Frauen in Not zu helfen und ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

Ackermann gründete 1985 zunächst in Kenia die Frauenhilfsorganisation "Solwodi" (Solidarity with women in distress"), die Frauen dort vor allem hilft, aus der Armut prostitution auszuweichen. Solwodi ist inzwischen international mit Schwerpunkt Afrika tätig. In Deutschland hat die Organisation 19 Beratungsstellen und 7 Schutzhäuser und unterstützt Frauen und Mädchen, die Opfer von Menschenhandel, Prostitution, Zwangsheirat oder häuslicher Gewalt geworden sind. 2020 zog sich Ackermann aus der Leitung von "Solwodi" zurück und gründete die "Lea Ackermann Stiftung" für Kinder in Not.

Ihren Geburtstag habe sie eigentlich groß feiern und dabei auf die Lage von Straßen-

kindern und ihre neue Stiftung aufmerksam machen wollen, das Fest aber wegen Corona auf den Sommer verschoben, sagte Ackermann auf Anfrage. "Ich weiß um die Armut, Verzweiflung und Not in Afrika, die Kinder, die auf der Straße leben", sagt sie. Diese Ungerechtigkeit lasse ihr keine Ruhe. Deshalb habe sie auch die neue Stiftung gegründet.

Ackermann wurde 1937 in Völklingen im Saarland geboren und arbeitete zunächst als Bankkauffrau in Saarbrücken und Paris. 1960 trat sie den Weißen Schwestern bei. Sie studierte Theologie, Pädagogik und Psychologie und war unter anderem für das Hilfswerk Missio tätig. Acht Jahre lang lebte Ackermann in Afrika, zunächst in Ruanda, später in Kenia.

"Solwodi" ist auch in Österreich aktiv: Gemeinsam mit fünf weiteren Frauenorden haben die Salvatorianerinnen im Jahr 2010 den Verein "Solwodi Österreich" gegründet. Ihr Einsatz gilt besonders Frauen und Migrantinnen, die Opfer von Menschenhandel, sexueller Gewalt und Ausbeutung geworden sind. Die Arbeit von "Solwodi Österreich" wird von der Vereinigung der österreichischen Frauenorden, Ordensgemeinschaften und privaten Spendern finanziert. (Info: www.solwodi.at)

Palästinensischer Erzbischof verurteilt Übergriff auf Mönch

Hüter des Jakobsbrunnens in Nablus bei Angriff verletzt

Jerusalem (KAP) Der palästinensische griechisch-orthodoxe Erzbischof Atallah Hanna hat den Angriff auf den Hüter des Jakobsbrunnens in Nablus, den griechisch-orthodoxen Archimandriten Justinus (81), verurteilt. Es handele sich um einen "verdächtigen Akt, der nicht die Authentizität, die Werte und die Geschichte unseres Volkes repräsentiert", betonte er laut Katholischer Nachrichten-Agentur KNA in einer auf Arabisch auf Facebook veröffentlichten Erklärung. Justinus wurde bei dem Übergriff laut Berichten mittelschwer verletzt.

Der brutale Angriff gehe zurück auf eine Gruppe fehlgeleiteter Menschen, "die ihre Menschlichkeit und ihre Werte aufgegeben haben" und nicht das palästinensische Volk repräsentierten, so der Erzbischof. Derartige Akte beabsichtigen eine Spaltung der palästinensischen Gesellschaft und fügten sich "in den Rahmen eines bössartigen Plans, der auf die christliche Präsenz und die christliche Authentizität in diesem Heiligen Land abzielt".

Der Geistliche rief dazu auf, das Bewusstsein insbesondere der Jugend für historische Kirchen und Klöster als "spirituelle und patriotische Bauwerke" der Palästinenser zu schärfen.

Gleichzeitig müsse die kollektive Verantwortung für deren Erhalt vermittelt werden.

Die wiederholten Angriffe auf das Kloster am Jakobsbrunnen und seinen Vorsteher seien zu einem greifbaren und sichtbaren Phänomen geworden, gegen das es anzugehen gelte, so Hanna weiter. Gleichzeitig dankte er den palästinensischen Behörden für den Schutz, den diese dem Kloster gewährten.

1979 wurde der damalige Kloostervorsteher Philomenos Hasapis, durch einen 37-jährigen Israeli mit einer Axt ermordet. Zuvor hatte der Mann eine Handgranate in die Kirche geworfen

und großen Sachschaden angerichtet. Hasapis wurde 2009 von der griechisch-orthodoxen Kirche als Märtyrer seliggesprochen.

Der Jakobsbrunnen liegt am Fuß des Bergs Garizim in der palästinensischen Stadt Nablus. Nach biblischer Tradition soll der Stammvater Jakob dort einen Brunnen gegraben haben. Seit frühchristlicher Zeit wurde der Brunnen in mehrere sukzessive Kirchbauten integriert. Seit 1860 gehört das Gelände der griechisch-orthodoxen Kirche. Der Brunnen befindet sich in der Krypta der heutigen Kirche.

Freilassungen entführter Priester in Kamerun und Haiti

Armeeinheiten bzw. kriminelle Banden dürften Entführer gewesen sein

Yaounde/Port-au-Prince (KAP) Erfreuliche Nachrichten gibt es bei zwei jüngsten Entführungen von Priestern in Kamerun sowie in Haiti. Im ersten Fall war ein entführter Priester kurz nach seiner Verschleppung am 12. Jänner wieder freigelassen worden, berichtete die römische Nachrichtenagentur "Fides". Fast zeitgleich vermeldete das Portal "Vatican News" eine weitere Befreiung: Die eines Salesianerpriesters und seines Fahrers, die beide am 31. Dezember auf dem Weg in ein von den Erdbeben im August 2021 betroffenes Gebiet entführt worden und vergangenes Wochenende wieder in Freiheit kamen. In beiden Fällen wurde die Identität der Entführer bislang nicht geklärt.

In Kamerun war P. Bekong Tobias, Rektor einer kirchlichen Schule, in der Pfarre St. Charles Lwanga tagsüber laut Augenzeugen von bewaffneten Männern in Militäruniformen aus seinem Auto geholt und brutal in einen Militärlaster gestoßen worden, ehe er an einen unbekannt Ort gebracht wurde. In der betroffenen Region Buea, die im anglophonen Teil des Landes liegt, herrscht seit Jahren ein Konflikt zwischen der Armee und Separatisten. Den Zeugenaussagen zufolge könnte es sich bei den Entführern um Mitglieder des Schnellen Interventionsbataillons (BIR) handeln, die eine Eliteeinheit der kamerunischen Armee ist. Noch am selben Tag soll der Priester laut "Fides" befreit worden sein.

Auch in Haiti endete am 16. Jänner die Geiselnahme eines Geistlichen sowie seines Begleiters glimpflich, wenn auch erst nach komplizierten und langwierigen Verhandlungen. Der bereits zu Silvester entführte Salesianerpater und sein Chauffeur sollen sich bei der Entführung auf einer Erkundungsfahrt befunden haben, nachdem ein Hilfstransport des Ordens wegen einer Schießerei auf einer anderen Route am 22. Dezember umkehren hatte müssen. Am 23. Dezember war dann bereits ein Mitglied des Salesianer-Provinzrates entführt worden, kam jedoch binnen Stunden frei.

Nach Angaben der Salesianer-Website missionidonbosco.org befindet sich Haiti in den Händen zahlreicher bewaffneter Gruppen. Diese würden die politische Situation verschärfen, die mit dem Mordversuch an Premierminister Ariel Henry am 1. Jänner, sechs Monate nach der Ermordung von Präsident Jovenel Moise, einen neuen Wendepunkt erreicht habe. Die öffentliche Ordnung sei außer Kontrolle und von Gewaltakten und Entführungen krimineller Banden bestimmt, die oft aus Drogenhändlern bestehen. Erschwerend kommen dazu die Nachwirkungen des Erbebens vom 14. August 2021, als mehr als 2.200 Menschen starben und 50.000 Häuser beschädigt wurden, sowie auch die von Covid-19 verursachte Gesundheitskrise.

Streit um Corona-Impfung in serbischem Kloster eskaliert

Drei Mönche des Klosters Visoki Decani müssen nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem Abt das Kloster verlassen

Pristina/Bonn (KAP) Der Streit um die Corona-Impfung hat auch ein Kloster der serbischen orthodoxen Kirche erreicht. Drei Mönche, die jahrzehntelang im serbischen Kloster Visoki Decani im Kosovo gelebt hatten, wurden vor Kurzem entlassen, weil sie sich nicht gegen Covid-19 impfen lassen wollten, wie der Ökumene-Fachdienst der Katholischen Nachrichtenagentur berichtet. Zuvor hatten sie sich eine heftige Auseinandersetzung mit ihrem Abt Sava (Janjic) geliefert.

Janjic ist seit 2011 Vorsteher des Klosters und wurde als "Cyber-Mönch" weltweit bekannt. Er galt als einer der prominentesten Verfechter für ein Ende der Gewalt im Kosovokrieg und ließ 1998/99 aus dem 700 Jahre alten Kloster via Internet Aufrufe zum Frieden und Informationen über die Lage im Kriegsgebiet verbreitete. Er berichtete über den Konflikt und das Leiden aller Menschen - sowohl von Albanern als auch Serben - und kritisierte auch massiv die Politik des serbischen Milosevic-Regimes. Er bot auch albanischen Familien im Kloster Schutz und Unterkunft. Bei den Kosovo-Albanern entschuldigte er sich für das Unrecht, das ihnen widerfahren war.

In der Pandemiezeit unterstützt Abt Sava nachdrücklich Impfungen und Vorsichtsmaß-

nahmen. So wurde das Kloster in den vergangenen zwei Jahren streng abgeriegelt, obwohl die örtlichen Behörden dies nicht verlangten. Auch waren PCR-Tests für jeden Mönch, der nach einer eintägigen oder längeren Abwesenheit ins Kloster zurückkehrte, Pflicht. Nun wurde dem Abt von seinen Gegnern vorgeworfen, er habe auf die Impfverweigerer unter den Mönchen - obwohl es offiziell keine Impfpflicht gab - immer mehr Druck ausgeübt und zunehmend versucht, sie von den übrigen Brüdern zu trennen, sowohl physisch im Speisesaal und in der Kirche als auch sozial, indem er einigen anderen Mönchen jeglichen Kontakt mit ihnen untersagt habe.

Zuletzt wurden die Auseinandersetzungen zwischen den drei Mönchen und dem Abt so heftig, dass einer der Mönche dem Vorgesetzten ins Gesicht schlug. Daraufhin teilte der Abt ihnen mit, sie müssten gehen. Ihre fortgesetzte Anwesenheit als nicht geimpfte Mönche in seiner ansonsten vollständig geimpften Bruderschaft, sei nicht weiter tragbar. Zwei der drei Mönche gehen nun in ein leeres Kloster und der dritte zieht in eine andere Diözese.

Neuer Leiter für krisengeschüttelte Klostergemeinschaft Bose

Bibelwissenschaftler Sabino Chiala laut Zeitung "mit großer Mehrheit" gewählt

Rom (KAP) Die ökumenische Gemeinschaft von Bose in Norditalien hat einen neuen Leiter. Der Bibelwissenschaftler Sabino Chiala (53) wurde bei der jährlichen Generalversammlung "mit großer Mehrheit" zum Prior gewählt, wie die italienische Zeitung "La Stampa" unter Berufung auf Ordenskreise berichtete. Chiala stammt aus der Nähe von Bari in Apulien und gehört der Gemeinschaft von Bose seit Jahren an.

Die Wahl von Chiala steht am vorläufigen Ende eines jahrelangen Konflikts in der Gemeinschaft. Auslöser war im Jahr 2017 der Übergang auf einen neuen Prior der Gemeinschaft. Luciano Manicardi trat damals an die Stelle des populären Gründers der Gemeinschaft, Enzo Bianchi (78).

Die internen Spannungen führten zu einer Untersuchung des Vatikan bei der Gemeinschaft.

Am Ende stand im Mai 2020 die Aufforderung des Vatikans an Bianchi, das Klostergelände zu verlassen. Doch erst ein gutes Jahr später, im vergangenen Juni, verließ Bianchi nach erneuter Aufforderung des Papstes die Gemeinschaft und zog in die Nähe von Turin.

Bianchi hatte Bose 1965 gegründet. Die Gemeinschaft von Männern und Frauen in den Hügeln östlich von Ivrea gilt als ein Neuaufbruch des Klosterlebens in der Katholischen Kirche. Sie verbindet Traditionen des westlichen und östlichen Mönchtums und etablierte sich zugleich als ökumenisches Zentrum.

"Singende Nonne" gestorben: Welthit mit Vaterunser als Rocksong

Australische Ordensfrau Mead war in den 1970er Jahren mit "The Lord's Prayer" in den Charts

Sydney (KAP) Schwester Janet Mead, Hitkomponistin der Rock-Pop-Version des "Vater Unser", ist tot. Sie starb im Alter von 84 Jahren in Adelaide an Krebs, wie australische Medien berichteten. Die Ordensfrau der "Barmherzigen Schwestern von Alma" war Musiklehrerin am St. Aloisius College in Adelaide, wo auch das Musikvideo zu "The Lord's Prayer" gedreht wurde.

Das verpoppte "Vater Unser" von Schwester Mead erreichte 1974 überraschend Platz 3 der australischen Singlecharts sowie Platz 4 der US-

Billboard Hot 100. Die Single brachte ihr 2004 eine Nominierung für den Grammy Award und einen Golden Gospel Award ein. Die Platte verkaufte sich über 1,5 Millionen Mal und wurde in den USA und Australien mit Goldenen Schallplatten ausgezeichnet.

Mead war die zweite Ordensfrau mit einem Hit unter den Top Ten in den Billboard-Charts. Vor ihr war das bereits der belgischen Schwester Luc-Gabrielle alias "Soeur Sourire" mit dem Welthit "Dominique" (1963) gelungen.

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Michaela Greil, Andreas Gutenbrunner, Henning Klingen, Franziska Libisch-Lehner, Robert Mitscha-Eibl, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling, Till Schönwälder Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 18 86 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer&Schattera Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	